

Opłata pocztowa uiszczona gotówką.

Der Kulturwart

MONATSSCHRIFT FÜR DEUTSCHES KULTURLEBEN IN POLEN

Jahrgang 4.

Kattowitz, 18. Mai 1938

Folge 5 a

Deutsche Gegenwarts-Kunst in Polen.

Vom 24. April bis 3. Mai 1938 veranstaltete die „Kattowitzer Künstlergruppe“, eine Arbeitsgemeinschaft des Deutschen Kulturbundes für Polnisch-Schlesien, die 12. Deutsche Kunstausstellung in Kattowitz (Malerei, Graphik, Plastik und Kunstgewerbe), die erstmalig Arbeiten deutscher Künstler aus ganz Polen zeigte.

Gelegentlich der Eröffnung der Ausstellung hielt der Vorsitzende des Deutschen Kulturbundes, Prof. Dr. Paul Sornitz folgende Ansprache:

Deutsche Kunstgemeinde!

Sehr verehrte Damen und Herren!

Anlässlich der vorjährigen, durch die Kattowitzer Künstlergruppe im Rahmen des Deutschen Kulturbundes organisierten Kunstausstellung hatte ich die Ehre, in meiner Eröffnungsrede auf die seelischen und geistigen Grundlagen der künstlerischen Betätigung hinzuweisen. Wir wurden uns klar, daß die geistigen Kräfte formgestaltender Menschen auf dem Nährboden des völkischen Bewußtseins erwachen, daß die

reine Willensbildung nur möglich ist, wenn der Mensch aus dem Gottes- und Naturerlebnis die Gefühlsströme herleitet und in tiefer Ver-senkung in die letzten Gründe des Seins und Hingabe an die edelsten Werte seines Volkstums, seiner Heimat, der Verschüttung durch die kleinlichen Sorgen und Unzulänglichkeiten des grauen Alltags sich ent-ledigt. Die strahlende Sonne, das blaue Firmament, die wandernden Wolken, die blühenden Sträucher und Bäume, der frohlockende Früh-lingssturm, das selige Kinderlachen und -spiel, die Treue und Anhäng-lichkeit der Tiere, die frohe Begeisterung strebender Menschen und die Liebe in Familie, Heimat und Volk und Sprache, kurz, die Natur in ihrer Reinheit, Schönheit und schaffenden Zielstrebigkeit bringen dem Menschen das lautere Glück, welches alles überstrahlt, öffnen die Bron-nen seiner Kindlichkeit, erfüllen mit Kraft seine Seele, veranlassen ihn zum Kampf für das Edle gegenüber dem Bösen und bilden die Grund-lage für seine erzieherische Tätigkeit an der deutschen Gemeinschaft.

Es ist klar, daß die Leistungen, die auf einer Kunstausstellung zu sehen sind, von Einzelnen herrühren, denen eine gütige Natur die Gabe verliehen hat, Höhepunkte in der künstlerischen Arbeit darzustellen. Man kann solche Leistungen nicht fordern, sondern muß sie als Geschenk



Blick auf Kattowitz von Norden / (Radierung von Prof. Viktor Strauß)



Oesterreich ist heimgekehrt!

Das Großdeutsche Reich ist begründet!

Die Ereignisse der Nacht vom 11. zum 12. März 1938 sind von historischer Bedeutung. Sie haben ein altes morsches System hinweggefegt und den Weg für den Anschluß an das Deutsche Reich freigemacht. Am 10. April haben sich 99,75 Prozent deutsche Volksgenossen offen für die Vereinigung mit dem Reich ausgesprochen.

Die deutschen Brüder und Schwwestern der alten Ostmark haben durch die entschlossene Tat des Führers heimgefunden ins neue, ins größere Reich. Sie haben sich alle miteinander die Hände gereicht, und alle haben dem Führer die Hände gegeben:

„Führer befehl, wir folgen! Wir wollen nicht mehr müde sein, sondern Dir helfen, Deine Tat für die Ewigkeit durch unseren Einsatz im Alltag sichern.“ —

Adolf Hitler sagte: „Die älteste Ostmark des deutschen Volkes soll von jetzt an das jüngste Bollwerk der deutschen Nation sein.“

An unsere Bezieher!

Die unter dem Datum des 2. Mai erschienene Maisfolge des „Kulturwarts“ wurde wegen eines Satzes in den „Kurznachrichten aus Polen“ von der Zensurbehörde beschlagnahmt. Ein Teil unserer Bezieher hat diese Folge durch die Post noch erhalten, anderen wurden die Exemplare nicht mehr zugeestellt. Da der Druckfabrik aber nicht mehr stand und der Neusatz von 24 Seiten eine beträchtliche Summe kostet, haben wir für alle diejenigen, welche die Folge 5 nicht erhalten haben, eine Ersatzfolge 5 a herzustellen lassen, die leider nur den halben Seitenumfang hat. Wir bitten die Verzögerung sowie die Kürzung der Seitenzahl zu entschuldigen.

Um den durch die Beschlagnahme entstandenen Schaden wettzumachen, bitten wir uns neue Bezieher zuzuführen. Jeder Bezieher möge wenigstens einen neuen Abnehmer werben.

der Natur dankbar hinnehmen. In allen Menschen lebt aber ein gewisses künstlerisches Gefühl, das sich auf tausendfältige Weise auszudrücken vermag und das durch Unterweisung, Erlebnisvermittlung und Aneiferung erst geweckt werden muß. Eine Kunstausstellung stellt Hochkunst dar und soll Kräfte ausstrahlen, die sich fruchtbar auf die Volkskunst, die eine Breitenarbeit darstellt, auswirken. Es ist heute unsere Aufgabe, auf die Volkskunst hinzuweisen.

So wie die Natur in ewiger Wiederkehr ein stetes Werden ist, ein Kräfteammeln, ein Blühen und Früchtenspenden und Verschwenden für das Gute, Edle und Hinaufstreben in die Höhen einer unstillbaren Sehnsucht, so ist auch das Deutsche nicht ein erreichbares Sein, sondern ein unablässiges Kräftevereinen, ein Gemeinschaftsblühen und Früchtenspenden an das eigene Volk und andere Völker zum Zwecke des Friedens. Luther sagte einmal: „Leben ist nicht ein Frommsein, sondern ein Frommwerden, nicht ein Gesundsein, sondern ein Gesundwerden, überhaupt nicht ein Wesen, sondern ein Werden“ und Lessing stellte einmal fest: Wenn Gott ihm die Wahl ließe zwischen der Wahrheit und dem Streben nach ihr, dann würde er in tiefer Ehrfurcht sich beugen und sagen: „Herr, gib mir das Streben nach Wahrheit, denn Du bist die Wahrheit allein.“ Und Goethe meint daselbe, wenn er sagt: „Wir müssen nicht sein, sondern alles werden wollen“ und Hölderlin äußert: „Wir sind nichts, was wir suchen ist alles“ und einer der Größten, Friedrich Nietzsche, gab kund: „Die Deutsche Seele hat Gänge und Zwischengänge in sich, in ihr gibt es Höhlen, Verstecke und Burgverließe, ihre Unordnung hat viel vom Reiz des Geheimnisvollen, der Deutsche verfehlt sich auf die Schleichwege zum Chaos und wie jeglich Ding sein Gleichnis liebt, so liebt der Deutsche die Wolken und alles, was unklar, werdend, dämmernd, feucht und verhängt ist: Das Ungeordnete, Unausgestaltete, sich Verschiebende, Wachsende jeder Art, fühlt er als „tief“ — der Deutsche selbst ist nicht, er wird, er „entwickelt sich“. In der deutschen Seele wogt und flutet, ringt und strebt alles, vom ungeordneten Chaos will es zum geordneten Kosmos.

Das deutsche Geschehen unserer Tage ist nichts anderes, als ein gewaltiger Klärungsprozess in der deutschen Seele, ein gewaltiges Schreiten zu den Toren der Ewigkeit, ein Beten vor den Hochaltären seiner ihm von der Natur gesetzten Bestimmung. Das Künstlertum des deutschen Volkes ist wie nie zuvor offenbar geworden, das ganze Volk bekennt sich einmütig zum Gemeinschaftsopfer, zur Idealwelt seiner Geistesgrößen und bietet der ganzen Welt in der Durchführung gigantischer Pläne und in der Treue und Liebe zu seinem gottbegnadeten Führer ein Bild wunderbarer innerer und äußerer Geschlossenheit, heroischer Seelengröße und fühner Gestaltungskraft. Der erste Künstler des Reiches hat das Deutschtum in der weiten Welt kraft seines Glaubens, seines Willens, und seiner tiefen Einsicht zur völkischen Befinnung geführt und das Künstlerische wachgerufen. Auf allen Gebieten des Lebens hat das deutsche Streben eingesetzt, ein Jahrtausend gestaltet sich neu, das Ideal ist wieder gültig geworden und der Materialismus ist in Acht und Bann getan.

Wer das Deutschtum in Polen einer ersten Beobachtung unterzogen hat, spürt auch hier die Kraftströme, die aus dem Mutterland, aus der Mutterseele in uns wirken. Allenthalben sind die Edelsten auch bei uns an der Arbeit, unermüdllich tätig, um zu formen und zu gestalten. Die deutsche Seele erlebt auch hier wieder die Zugehörigkeit zur Natur, zu Gott, zur Liebe und Kindheit und Heimat, zum Eigentum, zum Erbe und die Kraftströme wirken und weben und haben den Willen zum Erwachen gebracht, treu und stark für das Herkommen einzustehen und haben den Mut entfacht, alles zu verteidigen, was dem deutschen Volke zugehört und dessen es sich nicht entäußern kann, ohne Gefahr für die deutsche Seele. Der deutsche Kulturwille bricht die Schranken im Rahmen der deutschen Volksgruppe in Polen und äußert sich in einem freudigen Bekenntnis zur Gesamtheit und zum gemeinsamen Schicksal. Die Grenzen der Teilgebiete sind zu eng geworden, der deutsche Geist wächst und braucht größere Formen, die Kulturarbeit will mit Macht im Rahmen der gesamten Volksgruppe geleistet sein.

Der Deutsche Kulturbund hat in seinen Bestrebungen immer das Wohl der deutschen Volksgruppe zum Ziel und ich darf an dieser Stelle mit freudiger Genugtuung feststellen, und die Kattowitzer Künstlergruppe zu diesem großen Erfolg beglückwünschen, daß an der diesjährigen Kunstausstellung zum erstenmal Künstler der gesamten deutschen Volksgruppe beteiligt sind. Das ist ein erfreulicher Beginn und ein Beweis für die völkische Haltung und kulturpolitische Einsicht der schaffenden Künstler im Deutschtum Polens.

Der Künstler ist nicht mehr volksfern, er steht mitten im Volk und nimmt teil an seiner Freude und Qual und gestaltet die Volkheit in seinen Werken, er arbeitet aus dem Volk für das Volk. Er ist ein Räuder und Gestalter des Formensinns und des Immerneuen in der deutschen Volksseele. Alle Kunstszene hat als Ziel, den Geschmack zu bilden, um hierdurch nicht nur dem Menschen edle und wahre Kunst zugänglich zu machen, sondern auch sein Urteilsvermögen zu schulen und zu stärken. Mehr als das Denken, verlangt das Gemüt des Menschen nach Bereicherung und Vertiefung. Neben dem Gefühl für das Schöne, soll auch der Wille zum Schönen geschult werden und seinen Ausdruck finden in der allgemeinen Leistung.

Am heutigen Tage wird im Rahmen der deutschen Gewerkschaften zum erstenmal ein Leistungswettbewerb der deutschen Jugend Schlesiens durchgeführt und damit einem langgehegten und oft geäußerten Wunsch des Deutschen Kulturbundes Rechnung getragen. Die Jugend soll streben und lernen, ihrem Betätigungsdrang folgen von der verantwortlichen Führung Möglichkeiten eröffnet und gegeben werden, die Jugend soll hingelenkt werden auf die schlummernden Kräfte der Seele, soll begeistert werden für die deutschen Ideale und erkennen, daß das Lippenbekenntnis gar nichts ist, sondern nur die Tat eine wahrhafte Erfüllung der deutschen Seele ermöglicht. Die Kunstausstellung kann manchem Jugendlichen wertvoller Ansporn sein, seine seelischen Kräfte wachrufen, den Sinn für Formen und Farben und die Harmonie des Gegenständlichen fördern und seinen Betätigungsdrang auf manchen Gebieten des Handwerklichen fruchtbar auslösen. Die neue deutsche Erziehung braucht schaffende, sagende Menschen, sie müssen Führer sein, die wissen, was sie wollen, die um des Ideals willen bereit sind, die größten Opfer zu bringen, die beispielhaft in ihrer Kameradschaftlichkeit, ihrer gedanklichen Klarheit und völkischen Haltung sind.

Oberschlesien ist immer noch das Land der großen Entbehrung und Trostlosigkeit, der graue Alltag ist noch trüber geworden und die Sorge Gast in fast allen deutschen Familien. Die Seelen sind ermattet und scheinen sich ins Unvermeidliche zu fügen. Aber hier hilft keine Klage, kein Warten, kein Hoffen auf fremde Hilfe. Die feindliche Welt stößt unbarmherzig und grausam zu. Hier erlöst nur die entschiedene völkische Haltung und die Erneuerung aus sich selbst, der Zusammenschluß der entschiedenen Ja-Sager und die Tat, einzig und allein die nach gründlicher Planung durchgeführte Tat auf allen Gebieten des politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Lebens. In den unverbildeten Arbeitern, Bauern, Handwerkern und ihren Kindern lebt die natürliche Formkraft, die angeregt und gelenkt werden muß. Der Deutsche muß sich von seiner Umgebung durch die gute Lebensart unterscheiden. Es darf nie an Zeit fehlen, äußerste Sorgfalt auf Kleidung und Aussehen zu verwenden. Peinliche Sauberkeit sollte selbstverständliches Gebot sein. Jede Nachlässigkeit ist ein Zeichen innerer Unordnung. Die Haltung des Menschen ist ein weitaus stärkeres Bekenntnis als das Bekenntnis der Lippen. Die Schule muß bei der Jugend helfend eingreifen und die neue Lebensordnung durchführen. Die Erwachsenen müssen allmählich von der beispielhaften Haltung der geschulten Jugend ergriffen werden und der Einzelne wird seine individuelle Haltung der inneren Ordnung der neuen Gemeinschaft, der er nun zugehört, einfügen müssen. Die neue Lebensordnung verlangt Menschen von einer starken innerlichen Haltung.

Die Arbeit bestimmt unsere Lebensform. Und wer den Sinn der Arbeit begriffen hat, der wird sie nicht mehr vom Standpunkt der materiellen Lebenshaltung aus betrachten, sondern als Geschenk an sein Volk. Nicht allein die Arbeit der Berufe ist hier gemeint, sondern vor allem die Betätigung, wenn sie auch noch so gering erscheint, an der völkischen Gemeinschaft. Wenn der Handwerker seine Arbeit in völk-

fischem Geiste verrichtet und sein Bestes in die Leistung hineinlegt, dann erhöht er den Ruhm des deutschen Namens und wenn der deutsche Kaufmann durch vorbildliche Leistung und Haltung der fremden Öffentlichkeit Genüge tut, dann kommt die deutsche Verlässlichkeit zur Geltung. Und wenn das deutsche Mädchen und der deutsche Junge aus dem völkischen Bewußtsein heraus die Pflicht erfüllen, dann wird die Leistung und damit auch das deutsche Ansehen gewinnen.

Es geht also einzig und allein um die Aktivierung der seelischen und geistigen Kräfte in der Leistung, deren uns die Kunstausstellung auf einem Sondergebiet ein gutes Beispiel ist. Wie sich die kleinen Kameradschaften und Freundschaftskreise durch gemeinsames Erleben finden und bilden, sei es durch gleichgerichtete Sehnsucht, gleichgefühltes Leid, gemeinsame Interessen, verbindendes Ziel, so werden in bestimmt stärkerem Maße die größeren Gemeinschaften gebildet und geförmt durch eine Not, einen Willen, ein Schicksal. Auf allen Gebieten des täglichen Lebens kann der deutsche Mensch mit Würde und Anmut wegweisend, schöpferisch und ausleuchtend wirken, wenn nur sein künstlerisches Empfinden wachgerufen wird und sein Gestaltungswille mit jedem Erfolg in sich stärker wird. In den täglichen Begegnungen der Menschen wirken der freundliche Gruß, das verbindliche Wort und die Aufmerksamkeit segenspendend. Es gehört nicht viel Mühe dazu, die Nachlässigkeiten, die uns aus dem Geseß der Trägheit und der Gewohnheit immer wieder übersallen, abzuwehren und uns einem würdevollen und damit befriedigenden Leben hinzuwenden.

Was kann nicht alles mit geringen Mitteln im Haus und in der Wohnung geschaffen werden. Aus vielen Wohnungen ist noch lange kein Heim geworden, weil man den natürlichen Sinn für Farben- und Formenharmonie und Schönheit der Gegenstände in sich nicht zum Ausleben gebracht hat. Oder kann der Garten nicht die Liebe erhalten, die ihm zukommt? Warum sollen die Beete, die Sträucher, die Laube, die Wege nicht von der Schönheitsverständigen und ordnungsliebenden Seele des deutschen Volksgenossen künden?

Was für weite Gebiete stehen den jungen Frauen und Müttern offen, wenn wir nur an das Nähen, Stricken, Sticken, Klöppeln, Weben und Flechten denken? Kann denn nicht die Frau selbst eigene Entwürfe finden für Rissen, Bänder, Kleider, Schürzen, Taschen, Decken? Sie kann Entwürfe zeichnen, wenn man ihr nur nicht die Freude an der Entwicklung der eigenen Arbeit verdoeben hat. Sie kann Material und Farben für ihre Webereien selbst zusammenstellen und wenn sie erst einmal durch erfolgreiches Tun um die herrlichen Möglichkeiten des Kettenreihens, Kranz- und Blumenwindens, des Körbchlechtens weiß, wenn sie die Schönheit des Scherenschnittens, Tellermalens erfahren hat, dann wird das Geschenk wieder zu Ehren kommen, welches im Geiste einer künstlerischen Aufrichtung im Volke wirken wird.

Es gibt wohl keine deutschen Menschen, der nicht irgend einem Tätigkeitsgebiet mit Liebe zugeht. Was vermag die Jugend auf dem Gebiet der freien Beschäftigung nicht alles zu leisten? Im Singen, Tanzen, Berichten, Schildern, Erzählen, Reimen, Musizieren und Theaterspielen, um nur einiges anzudeuten, was kann nicht alles von den Jungen durch Werkeln und Basteln erreicht werden? Welche Leistungen sind noch möglich in der Festtags- und Feiargestaltung? Das alles läßt sich nicht so bald erschöpfen.

Der Impuls ist da, das künstlerische Gewissen im Volk findet allmählich, sich zart ankündend, hier und da schönen Ausdruck. Es wird des Deutschen Kulturbundes Bestreben sein, in Zukunft der deutschen Volkskunst in Polen Entwicklungsmöglichkeiten zu bieten. Auf diesem Wege wird uns die Künstlergemeinschaft unserer Volksgruppe Betreuer und Helfer sein.

Der Rattowitzer Künstlergruppe, die in treuer Arbeit vom völkischen Bewußtsein getragen diese herrliche Kunstschau ermöglicht hat, danke ich im Namen des Deutschen Kulturbundes, entbiete ihr den Deutschen Gruß und rufe ihr zu:

„Deutsche Kunst in Polen, Glückauf!“

* * *

Um die an der Ausstellung beteiligten Künstler allen am Kunstschaffen interessierten Kreisen auch menschlich näher zu bringen, haben wir ihnen das folgende Thema zu kurzer Beantwortung gestellt:

Ernst und heitere Erfahrungen im Leben des Künstlers.

Daraufhin gingen nachstehende Kurzberichte ein:

Die Heimat als völkisches und künstlerisches Erlebnis.

Von Hertha St r z y g o w s k i - W i e n .

Auf einer Besidnenwanderung in den weiten Wäldern östlich der Babia-Góra kam ich einst in eine kleine Holzhackeriedlung. Einen Burfschen traf ich da, blond und schlank, mit schmalen Antlitz und leuch-

Zum Tag der Arbeit:

Allen Schaffenden!

Ruhm und Ehre jedem Fleiß!
Ehre jeder Hand voll Schwielen!
Ehre jedem Tropfen Schweiß,
Der in Hütten fällt und Mühlen!
Ehre jeder nassen Stirn,
Hinterm Pfluge — doch auch dessen,
Der mit Schädel und mit Hirn
Hungernd pflügt, sei nicht vergessen!

Ferdinand Freiligrath.

Zum Muttertag:

Lied der Mütter.

Wir sind die Brücken aus der Ewigkeit;
wir tragen euer Leben in die Zeit.

Wir tragen euren Herzschlag noch im Blut,
wenn ihr auch nicht in unserm Schoß mehr ruht.

Wir sind nicht Wir, und wir sind nie allein, —
wir glitten ganz in euer junges Sein.

Wir tragen eure Sehnsucht als Gebet,
wenn ihr schon lang auf eignen Wegen geht.

Und löst der Tod uns still aus Tag und Zeit,
sind wir auch Brücken in die Ewigkeit.

Hertha Torriani = Seele.

tend blauen Augen. Den zeichnete ich. Er saß vor mir, herb und verschlossen, sprach nur wenig in seinem goralischen Polnisch. Mühsam bekam ich heraus, daß er ein Nachkomme der hier eingewanderten Kolonisten sei und rein deutschen Blutes. Seine beiden frühverstorbenen Eltern hatten deutsch gesprochen; aber für ihn selbst war es eine fremde Sprache geworden. So war er mit der Zeit in einer polnischen Umwelt ganz aufgegangen. Wir kamen allmählich ins Erzählen. Erinnerungen aus seiner frühesten Jugend, an seine Eltern und Großeltern wurden lebendig. Er erzählte von ihren Sitten und Bräuchen, eramte die wenigen deutschen Erinnerungen und Worte seiner frühesten Kindheit aus. Durch dieses Rückschauen in die Welt eigenen Blutes ging ein seltsamer Wandel in seinem Aeußern vor sich. In seinem Wesen, seinem Gesicht und seiner Haltung taucht etwas auf, das mich seine goralischen Kleider und seine polnischen Worte vergessen läßt. Seine Züge werden aufgeschlossener und freier, er sitzt da wie ein recht deutscher Bauernjunge. So grüßt mich in seinem lebhaft gewordenen Antlitz das Blut seiner Vorfahren und übertönt die durch Kleidung und Sprache angenommene fremde Umwelt. Voll Andacht und Demut zeichne ich Linie um Linie dieses Kopfes; alles Sichtbare wird Schale um eine Seele, die, ihrer selbst unbewußt, nun klar und offen vor mir liegt. Aus der Seele dieses Einzelnen erschließt sich mir eine Brücke zu den Schicksalen seiner Vorfahren, die hier auf polnischer Erde wirkten und lebten und völlig auf sich selbst gestellt, in ihrem Enkel dem Deutschtum entglitten waren. Ich sinne, wo ich schon einmal erlebt hätte, daß ich mitten in fremder Welt heimfand. Ich mußte, während ich diesen Menschen zeichnete, an einen Abend denken, damals in den letzten Kriegsjahren, als ich für einige Zeit in Krakau Malerei studierte und erstmalig inmitten einer fremden Umwelt weilte, fern von daheim und der mir vertrauten Muttersprache. Damals packte mich die brennende Sehnsucht nach deutschem Wort und deutschen Menschen. Da war ich im Abenddämmern todtraurig und mutterseelenallein durch die Altstadt gewandert. Und dann, bei den Tuchhallen, in der Marienkirche, da war ich plötzlich daheim gewesen. Vertraut und geborgen durch die Sprache einer deutschen Vergangenheit. Dort, vor dem mächtigen Hauptaltar des Veit Stoß, da hatte ich deutlich gespürt, wie einem in der Fremde auch aus „totem“ Holz heraus, die ferne Heimat und das eigene Volk grüßen können und wie man in ihnen sich selbst wiederfinden kann. Damals war es das Werk eines deutschen Künstlers aus längst vergangenen Zeiten gewesen, das mich heimgeführt hatte. Hier, in diesem kleinen Besidental aber, hatte mich die Stimme des deutschen Blutes begrüßt. Sie spricht auch da noch aus Antlitz und Wesen, wenn man sie längst verfunken glaubt. Man muß es nur verstehen, zu schauen und zu lauschen; meine künstlerische Arbeit hat mir dazu den Weg gewiesen.

Landschaft und Mensch als künstlerisches Erlebnis.

Von Erich Z a b e l = Beuthen OS.

Noch eingefangen von der anmutigen Schönheit des Wiener Waldes, kam ich 1938 in meine obereschlesische Heimat zurück und mußte mich nach jahrelanger Abwesenheit erst wieder in die so ganz anders geartete Seele der Industrielandchaft hineintasten. Ein kleines, scheinbar geringfügiges Erlebnis half mir hierzu. In der Straßenbahn zwischen Rattowitz und Myslowitz saß mir eine Frau

gegenüber, alt, in den verhärteten Zügen unter dem über den Kopf gezogenen Tuch die Spuren eines langen, mühseligen Erdenweges, mit stumpfem Blick vor sich hinsehend. An sich kein ungewöhnlicher Anblick in einer Zeit ständig wachsender Arbeitslosigkeit; was aber meinen Blick fesselte, war der große, in dieser nüchternen Umgebung doppelt in vollausgereifter Erntepracht leuchtende Kürbis in dem Schoß der Frau, von ihren schwieligen, verarbeiteten Händen umklammert. Der Gegensatz zwischen dem granddurchfurchten Frauenantlitz und der prangenden Frucht fesselte mich ungemein; ich konnte keinen Blick von der Frau lassen und verfolgte sie im Geiste noch, als mich mein Ziel, nachdem sie ausgestiegen, von ihr fortführte. Dazu glitt an den Fenstern der Bahn die Industrielandchaft an mir vorüber, die das gleiche Gesicht der Frau trug: zerfurcht von Arbeitspuren, arm und im grau-grün-braun fast eintönig die Wahrzeichen oberschlesischer Industrie, Schornsteine und Fördertürme, in den Himmel ragend. Je länger ich über dieses kleine Erlebnis nachdachte, um so gewisser stand es vor meiner Seele: diese Frau mußt du malen! Da ich die Frau selber jedoch niemals wiedersah, verquickte sich im Lauf der Zeit ihr Bild mit dem immer inniger werdenden Erfassen der wiedergesundenen Heimat: ich sah die oberschlesischen Menschen nicht mehr nur verhärtet und verarbeitete, ich erkannte in ihnen den unzweifelhaften Arbeitswillen, ihre Treue zum angestammten Heimatboden, ihren reinen Idealismus, der niemals völlig verzweifelt. So formte sich mir das Bild der Frau um, und als ich die „Frau mit dem Kürbis“ endlich malte, war es zwar immer noch die echte Oberschlesierin mit ihrem Tuch und dem saligen Rock, aber es war eine oberschlesische Mutter, die mich aus meinem Bilde ansah, wie sie zu den besten Müttern der Erde gehört: mit gütigen, ein wenig vom Schalk durchleuchteten Augen, in den Runzeln und Falten im lieben Gesicht ein stilles Leuchten, das von erfülltstem Leben und gern rückschauendem Lebensabend spricht. Die zerfurchten Arbeits Hände im Schoß, denen man die rastlose Arbeit in Haus und Hof für Mann und Kinder ansieht, halten einen wahren Prachtkürbis, die letzte Frucht des Jahres, liebevoll umschlossen. So sitzt sie und schaut einen mit der gütigen Weisheit des Alters an, und hinter ihr im weiten Feld liegt ein Junge im Gras und läßt den Drachen steigen, pflügt ein Bauer das Feld und zeigt ein Luftschacht den Reichtum oberschlesischer Erde in der Tiefe an. Der Meilenstein am Wege zeigt eine hohe Zahl, — so erzählt das Bild vom Leben der Frau, das sich zwischen Alter und Grube eine lange Spanne im Kreis der Familie treu und redlich abmühte, um nun im Herbst ihres Lebens auszuruhen. So wurde mir die „Kürbisfrau“ zum Symbol meiner Heimat. Das Gemälde hängt heute als Besitz des Landratsamtes Beuthen-Tarnowitz in der „Kreischänke“ bei Beuthen-Martinou. Seit jenem Erlebnis aber verbinde ich Mensch und Landschaft in meinen Bildern als künstlerische und seelische Einheit.

Aus dem Füllhorn der Erinnerungen einer Thorner Malerin.

Einem Maler geht es so wie einem Jäger, nur daß er nach Motiven jagt und die zu erhaschen ist nicht immer leicht (d. h. es kommt ganz draus an, in was für einer Gegend man sich befindet!) ein gutes Maß von Geduld und Zähigkeit ist vonnöten. Dabei macht man so seine Erfahrungen.

Nur geht es so, daß ich's nicht haben kann, wenn man mir auf die Finger guckt beim Arbeiten. Gewöhnlich wird man aber von großen und kleinen Mitmenschen umringt, die dazu noch laut ihre Bemerkungen machen. Leider bringe ich nicht oft den Mut auf, „mein Publikum“ zu vertreiben.

Da arbeitete ich vor einigen Jahren an einem Bilde auf dem Laude. Immer mehr Kinder, Frauen und Großmütter standen um mich herum und gafften in meine Arbeit. Als ich fertig war und aufatmete, hatte ich Mühe, mich umzusehen. Schon hatte ich ein neues Motiv: „Mein Publikum“. Ich verteilte Konfekt (das habe ich immer bei mir als Bestechung oder Entgelt für einen kleinen Dienst wie: — Wasser holen). Die Kinder gaben prachtvolle Modelle ab. Die Arbeit ging so fein vorwärts, daß ich ohne Aufzeichnung losmalte. So entstand eins meiner gelungensten Bilder.

Vor Jahren besuchte ich deutsche Kolonien in Wolhynien. Es war bald nach dem Weltkriege. Schützengräben schlängelten sich noch durch Felder und Wiesen, überwuchert von Königskerzen, Glockenblumen und roten Moh'n. — Die Leute lebten noch in Erdhütten — ein trauriger Anblick — jedoch verloren die vielgeprüften Kolonisten nicht den Mut. Sollte ich das Elend festhalten? Ernst gestimmt schritt ich schwer mit Malutenfilien bepackt, daher. Doch halt. Da ist was! Ich näherte mich und beginne ein Gespräch mit einem sehr alten, hochbetagten Manne, der vor seiner Behausung sitzt. Er macht einen Weidenkorb. Charakterkopf, trübe rotumrandete Augen, ein langer zerzauster weißer Bart. Ich sitze vor ihm, unterhalte mich — natürlich über den Krieg. Inzwischen packe ich vorsichtig das Nötige aus dem Rucksack (man hat so seine Erfahrungen, die Leute sind scheu) und arbeite frisch los. Schon ist der Kopf auf dem Papier — da beißt mich was — ganz heftig —. Ich schaue hin — zwei prächtige, ausgewachsene Wanzen

zapfen mir wohlgenut Blut ab. Zehn Schritt von der „Wohnung“ — wieviele mögen darin gewesen sein? Mein Begleiter hat noch so manches Tierchen in den Lehm gedrückt — aber das Bild wurde fertig!

Gibt es Mißerfolge — darf man auch nicht weinen. Ich pilgerte mehr als einen halben Tag in Wolhynien von Dorf zu Dorf — einen ukrainischen Greis suchend. Endlich, vor einer Hütte erblickte ich den benötigten Typ. Mein Mann dolmetscht. Zigaretten werden geraucht, das Wetter und die Ernte besprochen. Meine Geduld reißt. „Los, frag' ihn doch!“ Und — er will nicht — auch Geld lockt ihn nicht. Er verschwindet im Haus. Da kommt vom Felde sein Sohn, von dem wir erfahren, daß der Alte noch nicht sterben will. Wird er gemalt — ist sein Ende nah! Was sind wir Maler doch für schlechte Menschen! Ein anderer Typ verhielt sich genau so. 2 Floty steckte ich ihn in die Hand — in Wolhynien viel Geld. Er nahm es nicht, weil er es nicht verdiente — das wäre einfach eine Sünde. Schließlich braucht er auch kein Geld! — Die Leute dort sind sehr genügsam, sie brauchen weder Schuh noch Strümpfe, wenn sie täglich ihre Grütze zu essen haben und auf einem Bund Stroh liegen können, sind sie zufrieden.

Da war auf einem Gut ein Zuchtbulle — er hatte es auf 18 Ztr. Lebendgewicht gebracht. Ich wurde gebeten, ihn zu malen. Drei Menschen hielten ihn und vertrieben die Bremsen. Der Hirt mit einem scharfen Schäferhund zu meinem Schutz, denn nur vor dem Hund hatte das Vieh Respekt. Das Fell des Tieres schillert in der Sonne. Da kommen einige Sommergäste daher und sehen sich die Szene an. Eine Großstädterin wundert sich: Der Bulle ist schwarz und wird doch blau und violett auf dem Bilde! Meine Versicherung, ich wäre etwas farbenblind, beruhigte sie dann.

Einmal ging es mir schlecht — ich mußte einen regelrechten Kampf bestehen mit einem Schafbock. Eingezäunt befindet er sich im großen Schafstall. Er ist böse, darum bleibt er zu Hause. Das erfahre ich erst später. Als Städterin war ich vor 17 Jahren noch sehr unerfahren in der Landwirtschaft. Auf meinem Rohrstuhl setze ich mich vor den Verschlag und zeichne. Plötzlich ist das Tier fort. Verdutzt sehe ich mich um — da kommt das Biest auf mich zu. Eine Waffe — ja da ist nur der Stuhl, den ich ihm vor den Kopf halte. Ein Stoß — ich liege auf der Erde, mein Skizzenbuch fliegt fort im großen Bogen und wird mit den Hörnern bearbeitet und zerknittert. Dann geht das Böckchen zurück, um einen neuen Anlauf zu nehmen — da war ich auch schon hoch und wurde an die Wand gedrückt. Meine Hilferufe fruchteten nichts — der Hof war leer. Ich weiß nur noch, daß ich dem Vieh die vier Stuhlbeine entgegenhielt und auf diese Weise rückwärts gehend zur Stalltür rauskam und dieselbe schnell zuschlug.

Die Suche nach Motiven führte mich unter anderem auch nach Argemienic, einem schön gelegenen Städtchen in Südpolen. In einem Berge, etwas erhöht stehend, eine wundervolle alte Barockkirche, unten alte Winkel und Judengäßchen, wie sie malerischer nicht sein können.

Da sitze ich nun vor dem berühmten alten Lyzeum, das in der Sonne blendend weiß vor mir liegt. Judensungen um mich herum. „Geht weg!“ rufe ich energisch. Ein Bub' sieht mich groß an und fragt: „Sprechen Se hebräisch — sind Se jiddisch?“ Ich gab ihm zur Antwort: „Nein, Junge, ich sehe nur so aus!“ Kopfschüttelnd entfernte er sich.

Solche kleinen Abenteuer und Erlebnisse wird wohl jeder Maler haben, jedoch sind sie einem lieb und wertvoll.

Aenne Schulze-Koepfer.

Wie entsteht eigentlich ein Bild?

Was uns Studienrat Rudolf Kober-Chorzow zu sagen hat.

Vielleicht setzt sich der Maler so einfach vor eine leere Leinwand, spricht zu sich: „Nun will ich ein Meisterwerk malen.“ Und wenn er aufsteht, ist die Leinwand voll. Nein, so leicht ist die Arbeit nicht. Verschiedene Wege sind möglich, je nach der Veranlagung des Malers. Manche bauen und konstruieren am ersten Entwurf langsam und zielbewußt, mit klarer Ueberlegung, manche lassen einen Einfall ganz schnell, zufällig und plötzlich sind sie von einem Gegenstand, einem Bildauschnitt gefesselt und dies Bild steht scharfgestochen vor ihrem inneren Auge. Wochenlang, monatelang. Sie überlegen nicht mehr viel, sondern suchen nur dieses innere Bild technisch möglichst gut und getreu in die Wirklichkeit umzusetzen. Zu diesen Malern gehöre auch ich.

In einem schönen Sommertag ging ich bei Sonnenuntergang vom Südpark hinab nach Rattowitz. An einer Wiese bot sich mir ein friedliches Bild. Ein paar Leute gingen nach Haus, einige trugen Päckchen mit Gras für ihre Ziege, ein Vater hatte seinen kleinen Buben auf die Schulter genommen, ein paar Jungen spielten im Gras (wahrscheinlich „Sechsendsechzig“), dahinter sah man die Hänge einer Sandgrube, einige Arbeiterhäuser und fern dehnte sich der leuchtende Abendhimmel. Zum Glück hatte ich Zeichenpapier bei mir, und schnell zeichnete ich das reizende oberschlesische Bild auf und begann bald, es in Öl zu malen. Ich mußte mich allerdings sehr quälen, bis ich die Farben so herausbekam, wie ich sie haben wollte. Doch nach einhalbjähriger Arbeit war ich zufrieden. Nun hängt das Bild in der Rattowitzer Ausstellung.

Wann malt nun der Maler? Ja, das ist heutzutage nicht leicht zu beantworten. Da man vom Malen nicht leben kann, muß man noch einen Beruf haben und so bleibt nur die kümmerliche freie Zeit zu künstlerischen Arbeiten übrig. Daher kann ich mit einiger Berechtigung sagen, meine Bilder sind fast durchweg „Sonntagskinder“ und entstanden in jenen schönen Stunden, wo andere Menschen sich erholen und spazieren gehen. Möge meinen Bildern auch das Schicksal der Sonntagskinder zuteil werden, immer Glück zu haben und geliebt zu werden von allen Menschen.

Von einem, der lieber malt als schreibt.

Das künstlerische Streben ist für mich von frühester Jugend an die ernsteste Angelegenheit meines Lebens gewesen. Die ewige Sehnsucht nach Vollendung und das Ringen um den Ausdruck des inneren Erlebens im Bilde — das zu erreichen und als höchstes Verlangen und Glück zu empfinden — ein nie erreichtes Ideal! Eine bittere Erkenntnis im Leben des um die materiellen Grundlagen kämpfenden Künstlers. Der Kampf von Jugend auf, meinem Schönen gegen die Widerstände der Umwelt zum Siege zu verhelfen und die zu schließenden Kompromisse wirkten sich hemmend auf das heisse Wollen aus.

Trotz allem, das Glück, das mir durch die Ausübung meiner Kunst in den stillsten Stunden meiner Einsamkeit in der Natur durch sie geschenkt war, ist stets höchster Lohn meines Kampfes gewesen. Er bewahrte mir das heitere Antlitz und die Sonne im Herzen!

Prof. Viktor S t r a u ß = Rattowitz.

Rache ist süß!

Von Willy H e i e r = Rattowitz.

Kunst und Leben greifen aufs engste ineinander: jede schöpferisch-produktive Arbeit ist die Frucht innerer oder äußerer Erlebnisse, durch die der Künstler nachhaltig beeindruckt wird. Den weitaus meisten Malern bieten die landschaftlichen Reize der heimatlichen Natur eine schier unerschöpfbare Quelle künstlerischen Erlebens. Bei einem Karikaturisten ist das ganz anders. Im Mittelpunkt seines Interesses steht nicht die Landschaft, sondern der Mensch, der in seiner vielfältigen physiognomischen und psychologischen Erscheinungsform eine überaus starke Erlebnisquelle sein kann. Die Berührung mit den lieben, oder weniger lieben Mitmenschen führt zu Erlebnissen, auf die die Psyche des Karikaturisten blühartig reagiert. Jede Kränkung, jeder seelische Schlag, den ihm die Mitmenschen versetzen, wird nicht resigniert hingenommen, sondern ganz energisch pariert. Auf Schlag erfolgt Rückschlag in Form jener stacheligen und wehrhaften Gebilde, die man Karikaturen nennt. Diese stacheligen Dinger sind die „Rakete“ der Künste, und so mancher hat sich daran schon verdammt in die Finger gestochen.

Übrigens trägt ein rein körperliches Erlebnis die Schuld an meinem heutigen Beruf. Zwar hatte ich schon als Kind meine Vorliebe für das Blossieren der lieben Mitmenschen erkannt, aber erst viel später, als mein Zahnarzt beim Ausbohren eines hohlen Zahnes mit dem Bohrer abrutschte und in der Zunge landete, da beschloß ich endgültig, meinen Griffel scharf zu spizen und Karikaturist zu werden. — Rache ist ja sooo süß!

Lieber Kulturwart (oder lieber Freund)!

Du möchtest irgendwie markante Episoden aus meinem Leben als Künstler wissen. Die Frage ist leicht gestellt, doch nicht so leicht zu beantworten, denn die Kunst, möchte ich fast sagen, fließt durch mein Leben wie ein breiter Strom, ohne daß besonders markante Felsen ihn unterbrechen. An der Weichsel aufgewachsen und früh durch Umherstreifen in der schönen Umgebung von Graudenz ans Schauen gewöhnt, wurde vielleicht ein Erlebnis mitbestimmend für meine spätere Entwicklung, welche ich auf Wanderungen in meiner frühen Kindheit hatte. An einem vertraumten, im Sonnenlicht brütenden Weiher stand plötzlich eine zauberhaft schöne Frau in langem wallenden Kleide, den Arm voll frisch gepflückter Blumen, da. Ich starrte die Erscheinung verzückt an und wagte kaum mich zu rühren. Doch sie erblickte mich, kam lautlos auf mich zu und reichte mir liebevoll die köstlichen Blumen ebenso still verschwindend. Ich wollte das Bild festhalten, so stark wirkte es auf mich. Diese Möglichkeit konnte aber nur im Geiste sein, wo es bis heute haften blieb. Das erste — ungemalte Bild, welches befruchtend auf meine Phantasie wirkte und damit den Strom der nun folgenden Bilder gebat. War dies die Kunst, die mich den Blumen gleichsam segnete? In dieser Episode schlief selber vielleicht der Grund, der mich zur Malerei hinführte. Ich habe mich ihr seither ergeben und sie zücht nicht, wenn unabänderliche Verhältnisse oft nur wenige, selige Stunden übriglassen, wo ich mich ihr widmen kann.

Die nachfolgenden Jahre brachten Schule, Ausbildung, Beruf. An Kunst war nicht möglich immer zu denken, doch der Wunsch, sich ihr immer mehr zu widmen, wurde immer stärker und ich trat in die in Graudenz bestehende Kunstschule ein, wo ich meine Ausbildung genoss und den eigentlichen Grund zu meinem jetzigen Schaffen legte, welches ich nach meiner Lieberstiedlung nach Posen noch vervollkommnete. In

jedem Dinge schläft ein Lied, ein Gedicht. Dieses zum Leben zu erwecken und im Bilde festzuhalten, die Natur in allem ihrem Reichtum zu bannen, halte ich für die erste Aufgabe des Malers. Besonders die Haltung des Künstlers in der heutigen Zeit könnte man in den Worten Fromentius aus den „Alten Meistern“ ausdrücken: ... es gilt vor den schlichten Dingen schlicht, vor den kleinen klein und vor den zarten zart zu sein, sie ohne Auslese oder Geringschätzung insgesamt zu bejahren, zutraulich in ihr Inneres und liebend in ihre Seinsart zu dringen; es gilt Hingabe, welche Wißbegier und Geduld zu besitzen. Man soll sich von seinem Gegenstand überraschen lassen und einzig und allein ihn selber fragen, wie er dargestellt sein soll.

Hans B u s c h = Posen.

Was erzählt Friedrich Runitzer,

der aus Lodz stammende und gegenwärtig in München lebende Künstler:

Eines meiner ersten Bildnisse stellte meine Großmutter dar. Die Ärmste, sie mußte zuerst dran glauben und mir stundenlang dazu sitzen. Aber die Mühe des Sitzens schien ihr umsonst gewesen zu sein — ich hatte sie viel zu alt gemalt. Das Bild gefiel auch meinen Anverwandten deswegen nicht und wanderte auf den Speicher. Es vergingen viele Jahre, meine Großmutter starb inzwischen, da wurde mein Jugendwerk plötzlich von meinen Eltern wieder entdeckt und allgemein bewundert. Es kam zu großen Ehren, wurde gerahmt, und man konnte sich nicht daran sattsehen. Es avancierte plötzlich zum gütigen Bildnis meiner Großmutter, zum Gleichnis ihrer Persönlichkeit. Es ist ja klar, niemand konnte nach zehn Jahren sagen, er sehe meine Großmutter anders — sie war ja tot. —

Als Maler steht man zwischen seinen Modellen fortwährend in Kampfstellung. Selten erlebt man völlige Anerkennung von Abginn an. Aber einmal ist es mir passiert.

Als ich in einer einsamen deutschen Kolonie Kongreßpolens einen markanten Typ malte, und er das Bild dann betrachtete, sagte er treuherzig und offen: „Legen sie hier 100 Zloty hin, ich wette, es macht Ihnen das niemand nach in unserer ganzen Gemeinde.“ Ich nahm diesen Auspruch als glückliche Deutung hin und war im ersten Augenblick auch wirklich stolz und eingebildet. Und meine Wege gingen dann weit.

Als ich zum erstenmal meine Feldstafelei tief in Wolhynien aufstellte und in meinem langen Malkittel dastand, gingen die Bauern scheu ob des ungewohnten Anblicks weit im Bogen um mich herum, aber nachmittags wußte es das ganze Dorf: ein neuer Prediger ist in unsere Gegend gekommen. Einer zeigte aber sichtlich Interesse an meiner Malerei, ihm imponierten die bunten Farben. Er lud mich ein, durchaus zu ihm zu kommen, um etwas „abzumalen“. Was denn? fragte ich ihn. — Nun, die Bienenhäuschen möchte ich gern bunt angestrichen haben. —

Einige Tage, nachdem ich den „Stuhlflechter“ gemalt hatte, starb dieser plötzlich. Ich kam ins schlechte Gerede, und alte abergläubige Frauen munkelten: „Wer sich von dem abmalen läßt, der muß ins Jenseits.“ —

Ich habe neulich einen kuriosen Alten gemalt mit langem Bart in altpolnischer Tracht. Der Mann behauptete, der Sohn König Ludwigs II. zu sein. Niemand konnte es ihm ausreden. Als er dann mein Bild betrachtete, so gar nicht idealisiert, da kamen ihm doch manche Zweifel über seine Herkunft, er gestand es mir. —

So geht es einem, wenn man Realist sein will.

Wie so die Menschen sind.

Mit meinem Malgerät ausgerüstet, zog ich einmal zur Wintersonne in unsere Besitztümer, der Barania zu und malte dort oben rund 3 Stunden, tief im Schnee stehend, eine hübsche Landschaft. Ich war mit meiner Arbeit fertig und begab mich, halb erstoren, ins warme Schuhhaus. Dort begegnete ich einem Bekannten aus OS., den ich lange Zeit nicht gesehen hatte. Er interessierte sich für meine Arbeit. Sie gefiel ihm, er wollte sie kaufen. Doch mein Preis war ihm zu hoch. Ich meinte, daß ich ihm das Bild durchaus nicht ausdrängen wollte, er möge, da ihm der Preis zu hoch schiene, ruhig von dem Kauf ablassen. Das wollte er wieder nicht, er war erpicht, in den Besitz des Bildes zu kommen. Er fing an zu handeln, ich aber verharrete auf meiner Preisforderung. Um mich ein bißchen müde zu machen, begann er mir vorzurechnen, was mich Leinwand, Farben, Öl einschl. Pinselabnutzung und Zeitverbrauch kosten, wobei er betonte, daß er mir doch etwas mehr als das Errechnete böte. Er mag eine ganze Stunde auf mich eingeredet haben, als ich ihm einen Vorschlag zur Güte machte: „Hier haben Sie ein Stück Leinwand, Pinsel, Farben, Stafellei usw. überlasse ich Ihnen. Sie brauchen mir nicht mehr als meine tatsächlichen Kosten hierfür rückzuerstatten. Stellen Sie sich in den Schnee, malen Sie sich das Bild alleine. Dann werden Sie das Bild sicherlich billiger haben als es der Preis ist, den ich von Ihnen fordere.“ Da blickte er mich eine Weile entgeistert an und sagte: „Ich zahle Ihnen den von Ihnen verlangten Preis.“ Ich glaube, er ist so doch noch billiger ausgestiegen. Hans R o n h e i s e r = Skotschau.

Die gescheiterte Geisterbeschwörung.

Von Ruth von Schwarz-Tarnowitz.

Die Vorbereitungen für unser alljährliches Faschingsfest an der Münchener Kunstgewerbeschule beschäftigten uns immer wochenlang: wir luden 8000 Personen zum Mitfeiern in die weitläufigen Räume der Anstalt ein, die erfolgreich in Zaubergärten, Palmenhaine, Pergolen und Hexenküchen verwandelt wurden. — Das Adressenschreiben war natürlich eine Riesearbeit für sich. Wenn das Schreiben der vielen Anschriften unsere fleißigen Hände gar zu sehr ermüdeten, suchten wir unsere Tatkraft durch lustige Einfälle neu an. — So kam ein findiger Kollege einmal darauf, *Lo la Montez* zu unserem Fest zu bitten, eigentlich ihren Geist; denn diese spanische Tänzerin und große Favoritin weiland König Ludwig I. von Bayern war ja schon seit 1861 tot. Wir schrieben aber Kühn an ihr ehemaliges Münchener Palais, Königinnenstr. 5, am Englischen Garten. Vielleicht, daß sie in der Mitternachtsstunde kommen würde, um als anmutige Maske ihre tanztüchtigen Glieder wie ehemals nach den Klängen der landesüblichen *Française* zu drehen. — Weh, unsere geplante Geisterbeschwörung scheiterte am Wirklichkeitsinn der Postbehörde! Im Lauf der nächsten Tage kehrte die Einladung mit dem sehr sachlichen Vermerk zurück: Adressat unaußfindbar!

Ein Rirtag in Steiermark.

Von Grete Herzog-Nieder-Ohlsch bei Bielitz.

In die Hochsommertage fällt immer das Fest des Rirtags. So auch diesmal und in ganz großer Ausmachung. Die benachbarten Gemeinden und ihre Vereine erschienen in den verschiedensten Trachten — auch historische waren darunter — so eine mittelalterliche Knappen-Gruppe — neben ihnen marschierten Schuhplattler-Vereine.

Man muß dieses Volk kennen; es ist kraftvoll in der Arbeit, aber auch kraftvoll im Vergnügen, also etwa *forte bis fortissimo*. Und da kamen sie mit ihren Kapellen und das Jodeln ist auch nicht ihre schwache Seite und der Wein ist nicht schlecht. Saubere Deandl und Buam, erstere in Alpendirndl, letztere in kniefreien Lederhosen mit kurzen Wadenstrümpfen und Steierer-Janker. So zogen sie durch den Triumphbogen auf den Vergnügungsplatz und lautes buntes Treiben begann.

Ich verneine nie lachendes Leben, viel weniger noch hier, wo es soviel Harmonie gab.

Es begann der Tanz. Rhythmus und Melodie waren für mich immerhin etwas neues, und die Art wie diese Menschen untereinander waren, brachte mich ihnen näher. Auch war für mich das Erleben dieses Festes primär. Noch bis tief in die Nacht hinein hörte man verwehte Klänge vom „Rirta-Tanz“.

Als ich an einem der nächsten Tage wieder unterwegs war, um neue Motive zu suchen, da fand ich alles viel interessanter. Ich hatte diese Menschen kennengelernt, bei der Arbeit und beim Vergnügen, und so hatte ich eine Freude daran, Ausschnitte aus ihrer Heimat festzuhalten.

Wie werde ich berühmt?

Eine Anregung von Hanna Noglinski-Kattowitz.

Ich bedaure noch heute, daß ich vor ein paar Jahren nicht nach Podlesie zur Hochzeit eines Mitarbeiters gefahren bin, sonst wäre ich heute schon berühmt. Man macht halt im Leben meistens alles verkehrt. — Ich arbeitete nämlich in Podlesie bei einem Kirchenmaler und fand dort bald nette Mitarbeiter, einen „Staffierer und Vergolder“, des Goldes wegen sehr stolz, einen Mosaikleger, der mich stets heimlich betrachtete, und einen Anstreicher, der mir seine Herzensangelegenheiten anvertraute und mich nach kurzer Zeit zu seiner Hochzeit nach Podlesie einlud. Ich ahnte leider nicht, warum er mich so dringend bat zu kommen, sonst wäre ich bestimmt im Festsaal erschienen. Ich konnte damals nicht zur Hochzeit fahren. — Als ich nach drei Tagen wieder in die Kirche zum malen kam, wurde mir von meinem treuen Kollegen ein in alter Zeitung eingewickelter Kuchenpaket überreicht, mit dem Wunsche, ihn mir gut schmecken zu lassen. Da besagter Kuchen nicht richtig rutschen wollte, bot er mir gutwillig einen Schluck aus seiner Kaffeeflasche an, und dabei begann er seinen Plan, den er mit mir bei seiner Hochzeit vorhatte, zu entwickeln, (und sagte so richtig oberflächlich): „Schade, Fräulein, daß Sie nicht gekommen sind! Ich habe für Sie den schönsten Mann aus dem Dorfe ausgesucht! Und schöne Musik war! Aber bloß Blasmusik! Und wissen Sie, da hab ich mir gedacht, weil dort auch ein Klavier im Saale ist, Sie hätten uns ein hübsches Stück auf dem Klaviere vorgespielt. Und da hätten die Leute aber gehorcht und hätten gefragt: „Wer ist denn das Fräulein?“ Und da wäre ich aufgestanden und hätte laut gesagt: „Das ist die kleine Kunstmalerin aus unserer Kirche und da wären Sie schon in Podlesie berühmt gewesen, und nächstes Mal wär'n Sie wo anders gegangen und dort wären Sie auch rasch berühmt geworden.“

Heute kann ich deshalb allen Kollegen, die schnell berühmt werden wollen, empfehlen, in Podlesie zu beginnen und sich das Glück nicht so entgehen zu lassen, wie ich es getan habe.

Der verkannte Maler.

Von Eugen Köppler-Lodz.

Etwas müde schon sitze ich an einem kleinen Fluß und schaue hinüber auf das Dorf, welches sich in einiger Entfernung am Fluß entlang hinzieht. Daß die Bauern dort drüben arm sind, sieht man nicht nur an den kleinen Scheunen, sondern auch an den mit Röhren bespannten Wagen, die die Ernte heimbringen. Es ist eins von den vielen deutschen Dörfern bei Lodz. Aus Schwaben sind die Siedler einst nach hier gekommen und sprechen heut noch schwäbisch.

Neben mir liegt im Grase die zusammengelegte Staffelei und der übliche Holzkasten mit den Malutensilien. Ein Bauer kommt, sieht mich an, mit größerem Interesse aber meinen Malkasten, bleibt stehen und sagt: „Moaschter, kommat mit, Arbeit heu i vor eich.“ Donnerwetter — denke ich — was für Arbeit kann er für mich haben, nehme aber meine sieben Sachen zusammen und gehe mit. Der Weg bis zum Dorf ist nicht weit und wir sprechen wenig miteinander, denn mich fesselt das Stücken Land in seiner bunten Schönheit, während mein Bauer damit beschäftigt ist, die vom Wagen gefallenen Lehren aufzusammeln. Beim Betreten seines Hofes sehe ich auf meine Uhr, der Bauer auf die Sonne und gibt meiner Uhr recht. Jetzt erzählt er mir, daß seine Wanduhr nicht gehen wolle — er habe schon selbst etwas daran herumgebastelt, es helfe aber nichts und bis heute sei kein Uhrmacher im Dorf gewesen. In seiner Wohnung liegt auch wirklich eine alte, auseinandergenommene Uhr auf dem Tisch. Nun geht mir ein Licht auf. Der Bauer hat mich für einen herumziehenden Uhrmacher, die ebenfalls ihr Werkzeug in Holzkästchen haben, gehalten. Um ihn nur von seinem Irrtum abzubringen, zeige ich ihm den geöffneten Kasten. Verblüfft sieht er sich die Farben und Pinsel an. Dann lachen wir beide. Eine Farbe möchte er nun kaufen, um mich für den Weg zu entschädigen . . . eine neue Wagentafel wird er sich ja doch bald malen müssen. Als ich ihm jetzt erkläre, daß ich auch keine Farben verkaufe, wird er doch etwas böse und knurrt, was ich denn dann eigentlich mache? Ein paar Minuten möchte er sitzen, ist meine Bitte und mit wenig Strichen und Flecken habe ich seinen Charakterkopf auf dem Papier. Jetzt fängt auch er an zu verstehen und freut sich mit seinem breiten und gesunden Lachen.

Liebesoll befestigt er das Bild an der Wand . . . dort, wo die Uhr hina. Dann meint er, die Uhr wäre ihm ja auch nicht nötig . . . die am Himmel genüge vollständig und das Bildel wäre ihm jetzt viel viel lieber.

Kunstkritik auf dem Lande.

Von Erwin Homa-Nieder-Ohlsch bei Bielitz.

Im Słazatal (Szczypek) malte ich vor einiger Zeit einen ziemlich verfallenen, in wunderbaren Farbönen schillernden alten Holzstall, der mir als Motiv sehr dankbar schien. Aufsteigende Wetterwolken zwangen mich zur Eile. Während ich alles um mich vergaß, und nur meiner Arbeit lebte, fanden sich auch an dem in nächster Nähe befindlichen Feldbrunnen Wäscherinnen älteren Jahrganges ein und eine Unterhaltung entwickelte sich, deren Zeuge und schließlicher Gegenstand ich war.

Aus den Aeußerungen, die ich da hörte, konnte ich entnehmen, daß die Wahl meines Motivs ihren ärgsten Anwillen erregte. „Was malt der dort?“, fragte die Eine. „Diesen alten Schuppen vom Mariak!“, kam die Antwort, mit dem vernichtenden Urteil: „Was, so eine alte verfallene Bude muß er malen? Gibts nicht genug schöne, neue Häuser in Szczypek?“ — In dieser Tonart gings nun weiter, und das verkehrte „Kunstverständnis“ der alten „Damen“ äußerte sich schließlich in energischer Bearbeitung der Wäsche, daß ich — bei Berücksichtigung der mich treffenden, wilden Blicke — um meine Studie zu fürchten begann. — Ich war daher glücklich, daß mir die fast vollendete Arbeit, und der nun doch einsetzende Regen Gelegenheit boten, die Nachbarschaft dieser „holden Kunstkritikerinnen“ auszugeben. — Seit diesem Erlebnis gehe ich an die Wiedergabe älterer Objekte immer in der bangen Erwartung, daß mir gekränkte ländliche „Kunstkritiker“ einmal in ihrer Art Kunstverständnis beibringen könnten.

Erlebnisse Walter Gebauers,

des in Nikelsdorf bei Bielitz lebenden Malers.

Der Weg zu den Erfahrungen, die ein Maler früher oder später macht, führt oft über die lustigsten Begebenheiten. Einst malte ich an einem Wintertage in Gesellschaft einer Kollegin. Es war so kalt, daß ich zwei Paar Wollhandschuhe anziehen mußte. So stramm auch die Beine meiner Kollegin waren, der Kälte konnten sie nicht standhalten und ich malte bald allein. Die Farbe war so dick, daß ich mehr Öl als Farbe verwenden mußte; dazu kam etwas Schnee, der mit dem Öl einen griesigen Brei ergab. Doch das Bild gelang vortrefflich. Zu Hause angekommen — o Schreck — das Gemälde wurde lebendig; es schmolz der Schnee, das Öl, das draußen dick war, floß in bunten Bächen nach den Gesetzen der Schwerkraft über das einfältige Winterbild. So blieb mir nur die Lehre, bei minus 22° die Kombination von Kunst und Sport zu unterlassen.

Aber nicht nur der Maler, sondern auch der „Kunstförderer“ gibt zur Heiterkeit Anlaß. So konnte ich einst einen sehr angesehenen Herrn nie zufriedenstellen, weil ihm meine Stilleben nicht entsprachen. Erst nach einem Jahre ersuhr ich, was jener unter Stilleben verstand: Der Vater, so mit einem Glase Wein, beim reichgedeckten Tisch und die Familie herum! Ein anderer „Kunstfreund“, kam täglich das bestellte Bild kritisieren: „Eine Ananas ist zu wenig, mach'n S' noch oane dazu, ebenso noch zwoa Pfirsiche und noch 1 kg Orangen und da, schau S' für a Hochzeit macht ma koa gölbe Ros'n, da müaßen S' lauter dunkelrote Ros'n mach'n!“ Seitdem lautet mein tägliches Gebet: „Verschone mich vor solchen Liebhabern!“

Wie ich zu einem Heiratsantrag kam.

Von Vinzenz Oczko = Nieder-Ohlisch bei Bielitz.

Daß wir Maler gern und mit Begeisterung malen, wird wohl am häufigsten dann zutreffen, wenn unser Sinn unbeschwert von Sorgen ist. Nachdem aber auch die Kunst nach Brot schreit, so bedeutet auch für den Maler das „Pekuniäre“ sehr oft eine große Sorge. Aber einmal in meinem Malerdalein traf ich doch einen lieben Menschen, welcher mir diese Sorge leicht machen wollte, und ich undankbarer Mensch mußte ablehnen. Ich war damals noch ein junger Mann und malte begeistert vor der Natur, dem altbewährten Lehrmeister, Berge, Täler, Wiesen und Wälder. Dabei machte ich eines Tages in den Bergen die Bekanntschaft zweier Mädchen in der jungfräulichen Blüte ihrer Jugend, die eine dunkelblond, die andere brünett. Hinter meinem Rücken stehend, plauderten sie ungeniert und begeisterten sich in einer liebevollen natürlichen Art für das „Kunstwerk“ auf meiner Staffellei. Um nicht als stummer Idiot zu gelten, begann ich das Gespräch: „Alles euch gefällt das Bild?“ — „Ja, es ist sehr schön“, sagte die Blonde, und nach einer Weile, als hätte sie nachgedacht, „es ist schöner als die Wirklichkeit, nicht?“, indem sie sich an die Brünette wendete, welche ihr beipflichtend zunickte. „Das wieder nicht“, sagte ich, „du empfindest die Schönheit der Landschaft nicht so stark wie ich, weil du sie alltäglich siehst in größter Breite und Weite, ich aber als Maler nehme nur den schönsten Teil heraus, und deshalb erscheint dir das Bild schöner.“

„Ja, das kann sein“, sagte sie nachdenklich und ihre schönen graublauen Augen schweiften wie abschätzend über die weite Landschaft, und dann meinte sie, mir zugewendet: „Sie müssen doch froh und stolz sein, so schön malen zu können. Gott, wenn ich das könnte!“ . . . In dem ich ihre leuchtenden Augen bewunderte, sagte ich: „Ja, ich freue mich, malen zu können, denn ich liebe alles Schöne und Gute und die Natur!“ Sie senkte wie verlegen den Blick und fragte hastig unvermittelt: „Was machen Sie mit den vielen Bildern?“ „Ja, das ist so eine Sache“, kommt es etwas stockend aus mir heraus: „Zuerst hänge ich sie mir zu Hause an die Wand und dann später, wenn ich Glück habe, so verkaufe ich sie und da eines davon, aber das Verkaufen ist eine schwierige Sache!“ „Und was kostet so ein Bild?“ fragten beide schnell interessiert, beinahe in einem Atemzug: „Ja, meine Lieben“, sagte ich schätzend, „so wie dieses Bild, no sagen wir 80 Mk., und auch mehr wenn es größer ist.“ Ein anerkennendes Kopfnicken beiderseits. Dann tuschelten beide geheimnisvoll untereinander und fingen hierauf herzlich an loszulachen, daß sie sich krummbogen und bei den Händen hielten. „Was seid ihr denn so plöcklich fröhlich?“ fragte ich neugierig. „Nun sag's doch, es ist doch nichts dabei!“ forderte die Brünette die Blonde auf. Nach etlichem Zureden entschloß sich die Blonde zögernd, mir folgenden Antrag zu machen: „Ja . . . ich möchte Ihnen gern helfen, ich möchte Sie ganz gern heiraten. Sie könnten hier wohnen und fleißig Bilder malen und . . . ich möchte sie in der Stadt verkaufen und wir könnten sehr glücklich sein und ohne Sorgen!“ . . . Die letzten Worte waren ihr schnell über die roten Lippen gelaufen und verlegen senkte sie, beinahe wieder ganz ernst geworden, den Blick zur Erde. Mein Innerstes hüpfte vor Lachen, und doch nahm ich ernst ihre Hand und sagte: „Liebes Kind, ich danke Dir, Du hast ein gutes Herz, ich möchte Dich gerne heiraten, aber sei mir nicht böse, ich bin schon verheiratet!“

Die deutsche Kindererholungsfürsorge in Polen.

Von G. Bednorz, Deutscher Wohlfahrtsdienst Rattowitz.

„Wozu Kinderverschickung: In unserer Jugend hat man keine Kindert Transporte gekannt und wir sind auch stark, erwerbstätig und alt geworden.“ So hört man mitunter manche unserer älteren Volksgenossen reden, besonders solche, welche keine jüngeren Kinder haben. Einer Widerlegung dieser falschen Ansichten und einer Begründung der Wichtigkeit und der Notwendigkeit der Kindererholungsfürsorge bedarf es wohl nicht. Die zahlreichen Eltern, deren Kinder in den Genuss eines Ferienaufenthaltes kamen und diejenigen Volksgenossen, die die große Not unserer deutschen Bevölkerung kennen und Gelegenheit hatten, tieferen Einblick in die vielen Vorzüge dieser Hilfsaktion zu nehmen, sind von der Dringlichkeit der Kinderverschickung überzeugt.

Schließlich sind wohl die gegenwärtigen Zeiten ganz andere als die vor 25 und mehr Jahren.

In einer Hinsicht haben die Kritiker nicht Unrecht. Vor dem Weltkrieg war eine Kinderverschickung unbekannt. Einige größere Städte unterhielten sog. Ferienkolonien, weniger aus Gesundheitsrück-sichten, als aus dem Grunde, den Eltern die Sorge für die während der Ferien auf den Straßen unbeaufsichtigt herumtollenden Kinder abzunehmen. In der Umgebung der Stadt wurden im Walde oder im Grünen Tagesheime eingerichtet. Die Schuljugend wurde dort tagsüber beaufsichtigt und auch verpflegt. Die Betreuung übernahmen Lehrpersonen.

Im dritten Jahre des Weltkrieges wurden infolge der Blockade der Weltmächte die Ernährungsschwierigkeiten immer größer, und als sich hierdurch besonders im Gesundheitszustand der Kinder bedenkliche Folgen zeigten, kam man auf den Gedanken, die Jugend der Großstädte und der Industriebezirke für längere Zeit in ländliche Bezirke zu verpflanzen, in denen wenigstens keine Ernährungsorgen bestanden. In Massen und wahllos wurden die Kinder in fremden Gegenden untergebracht. Das Hauptziel, die vollwertige Ernährung sicherzustellen und die Jugend im Wachstumsalter vor Gesundheitsschäden zu bewahren, war damit erreicht. Mit der Zeit fand man jedoch, daß die Verschickung für diejenigen Kinder unzureichend war, deren Gesundheit bereits so stark angegriffen war, daß sie unbedingt einer ständigen ärztlichen Betreuung bedurfte. Aus dieser Erkenntnis heraus entstanden die Kindererholungsheime. Da infolge unzureichender Organisation die Verschickung aufs Land dauernd zu Klagen Anlaß gab, verlor diese Verschickungsart von Jahr zu Jahr an Bedeutung, während es bald zur Selbstverständlichkeit gehörte, daß fast jede größere Gemeinde ihr eigenes Erholungsheim besaß. Erst seit 1933 ist die Kinder-Landverschickung straff organisiert und der Wert dieser Kindererholungsfürsorge erneut erkannt worden. Dabei wird die für verschiedene Kinder dringende Heimunterbringung nicht vernachlässigt.

Ähnlichen Wandlungen war die Verschickung ausgesetzt, die der Deutsche Volksbund in Rattowitz für die deutschen Kinder aus der Woiwodschaft Schlesien betreibt: Hierbei ist es seit 1927 durch dauernde Fühlnahme mit zahlreichen Wohlfahrtsorganisationen in Puschland gelungen, zu den vorhandenen Familienstellen weitere Pflege-stellen in neuen Bezirken ausfindig zu machen. Seit 1933 ist durch die Zusammenfassung der Verschickung im Reiche durch die N. S.-Volks-

Im Jahre	verschickter Kinder	d a v o n			
		in Heimen	in Familienstellen	bei Verwandten	in Wandelgruppen usw.
1923	21	21	—	—	—
1924	193	193	—	—	—
1925	273	273	—	—	—
1926	588	588	—	—	—
1927	1501	595	810	96	—
1928	2141	1035	900	150	56
1929	2294	1176	848	208	62
1930	2833	1359	995	314	165
1931	3026	1395	1146	275	210
1932	2848	1069	1178	385	216
1933	3526	998	1875	517	136
1934	5208	1392	2850	620	346
1935	6380	1276	4145	649	310
1936	5915	1187	3969	573	186
1937	5612	1000	3972	492	148
	42 359	13 557	22 688	4279	1835

wohlfahrt die Erlangung von Familienstellen stark erleichtert. Die damit befaßte Abteilung des Deutschen Volksbundes, der Deutsche Wohlfahrtsdienst, blickt auf eine 15jährige Tätigkeit zurück. Es ist daher ein zahlenmäßiger Ueberblick (in der Nebenpalte) angebracht.

Die Heimunterbringung unserer Kinder erfolgte in den ersten Jahren in Heimen Deutsch-Oberschlesiens. Später gelang es, einige Heime in Polnisch-Oberschlesien hierfür in Anspruch zu nehmen. Nachdem seit dem Jahre 1927 die Verschickung unserer Kinder nach dem Reiche mit Hilfe der Sammelpässe durchgeführt werden kann, stehen uns die besten Heime in allen Gegenden Deutschlands zur Verfügung. Jeder kränklichen Veranlagung eines Kindes konnte mit den besten Kuren nähergetreten werden. Besonders beliebt scheinen in unserer, mit größeren Gewässern nicht gesegneten Heimat, die Heime an der Ostsee zu sein. Doch auch Heime an der Nordsee, in Sol- und Herzheilbädern (Nauheim), für tuberkulös gefährdete Kinder im gebirgsreichen Oberbayern stehen für unsere, durch die Not gesundheitlich stark heruntergekommenen Nachwuchs zur Verfügung. In vorzüglicher Weise wird jedes Kind bis zur Dauer von 6 Wochen betreut. Einzelne Kinder verbleiben solange im Heim, bis der vom Heimarzt für notwendig gehaltene Erfolg erreicht ist. So manchem unserer ober-schleßischen Kinder, das dann noch in der Heimat von der nachgehenden

Mitteilungen

Der Deutschen Turnerschaft in Polen. D

Schriftleitung: Jakob Jung, Bielsko (Bielitz), ulica Skonieczna Nr. 2. — Verwaltung: Katowice, ul. Dworcowa 11

Merke.

Wenn auch die Leibesübungen in ihrer Wechselwirkung auf Körper, Geist, Seele allein schon in stande sind, eine starke, persönliche Eigenart zu prägen, die sich in Haltung und Auftreten zeigt oder doch zeigen sollte, so genügt dies noch nicht. Eine starke Gefinnungserziehung muß einsetzen, eine Erziehung zum deutschen, heldischen Menschen.

Konrad Henlein.

Aufgaben und Ziele der Deutschen Turnerschaft in der Volksgruppe.

Rede des Ehm. Dr. Georg Niska auf dem Kreisturntag am 10. April 1938 in Chorzow.

Meine Turn- und Sportkameraden!

Es ist bezeichnend für den unzertrennbaren Lebenswillen unseres Volkes, daß es sich in Zeiten des tiefsten Niederganges und Verfalls, die durch Auswüchse einer krankhaften Zivilisation oder durch politische Rückschläge bedingt waren, an die Quellen seiner Lebenskraft befaß und durch eine naturgemäße Körperkultur, durch Uebung des Leibes seinen Wiederaufstieg begann. Eine ähnliche Entwicklung, wie sie zu den Zeiten Jahns durchlaufen wurde, war am Ende des Weltkrieges wieder zu beobachten. In den Jahren 1919, 1920 usw. strömten große Scharen junger deutscher Männer und Frauen in unsere deutschen Turn- und Sportvereine, um ihre von Krieg und Hunger zerrütteten Körper in Pflege und Zucht zu bringen, um in den Leibesübungen einen gesunden Ausgleich zu ihrer geistigen oder körperlichen Tätigkeit zu finden, und um in einer Gemeinschaft gesunder und von den Verfallserscheinungen noch nicht ergriffener Jugend, vielleicht sogar unbewußt, den Wiederaufstieg des Volkes zu fördern.

Leider ist dieser gesunde Drang, sich körperlich in den Leibesübungen treibenden Vereinen zu betätigen, seinerzeit durch das Weimarer System nicht in jene heilsamen Bahnen gelenkt worden, um sich für die Nation wirklich segensreich auswirken zu können. Dadurch, daß damals der Staat sich um diese Entwicklung der Turn- und Sportbewegung garnicht kümmerte, sondern sie ihrem Schicksal überließ, zeitigte auch hier der Liberalismus seine verheerenden Auswirkungen: Zu der Zerspaltung des Volkes in Konfessionen, Parteien und Klassen kam noch eine weitere Zerküftung in unzählige Sportverbände hinzu, die sich bekämpften, die sich gegenseitig boykottierten und die einander feindlicher gesinnt waren als ausländischen Sportorganisationen gegenüber.

Nicht genug damit, daß man sich nicht im geringsten um eine klare, einheitliche Ausrichtung der Turn- und Sportbewegung kümmerte, so gab es auch eine Reihe von Menschen, die diese gesunde Entwicklung nicht nur nicht verstehen wollten, sondern sogar bekämpften und als schädlich ablehnten. So wurde von seiten gewisser „intellektueller Kreise“, die niemals die Segnungen gesunder Leibesübungen an ihren kranken, schwachen und schlaffen Körpern erfahren hatten, ein Gegenstoß gegen den Aufschwung von Turnen und Sport eingeleitet. Das Schlagwort von der „Aristokratie des Bizeps“ (der Vorherrschaft der rohen Körperkraft) wurde laut, und sogar prominente Mitglieder der Weimarer Regierung schmiedeten damals Pläne, um den nach ihrer Meinung ungesunden Aufschwung der Leibesübungen zu hemmen.

Diese Leute ließen sich von dem gewaltigen Irrtum leiten, man müsse den Menschen auf dem Wege über den Geist (Logos) nach der Art der alten Griechen erziehen. Ihre Denkwur-

weise enthielt aber den elementaren Fehler, daß sie dort anfangen wollten, wo die Griechen aufhörten, während es richtig gewesen wäre, dort anzufangen, wo die Griechen begannen, und zwar nicht beim Geiste, sondern bei der eingeborenen Art (der Physis). Denn die griechische Kultur war eine Kultur der Kraft. Diese Kraft aber wollten die alten Hellenen nicht als „rohe Kraft“, nicht als „brutale“ oder „rücksichtslose“ Kraft verstanden wissen. Diese Kraft war nicht bloß etwas „Körperliches“, sondern sie sahen in ihr die Wurzel und den Quell aller körperlichen und seelischen Regungen des Menschen.

Kein anderer als Friedrich Ludwig Jahn war es, der unser Volk in einer Zeit der Ueberfremdung und des Verfalls ermahnte, diese stillwirkende Kraft in der Tiefe der deutschen Seele niemals zu vergessen. „Einungskraft“ nannte er jenes geheimnisvolle Etwas, das uns zum Volke macht — das Volkstum. Den Sinn der Leibesübungen, wie wir ihn als Deutsche verstehen, kann daher nur der erfassen, der weiß, daß der Gründer der deutschen Turnkunst zugleich auch der größte Volkserzieher unserer Nation gewesen ist. So lehrt uns Jahn das Volkstum als eine verborgene Kraft erkennen, wenn er sagt „Sie ist das Gemeinsame des Volkes, sein innewohnendes Wesen, sein Reden und Leben, seine Wiedererzeugungskraft, seine Fortpflanzungsfähigkeit. Dadurch waltet in allen Volksgliedern ein volkstümliches Denken und Fühlen, Lieben und Hassen, Hoffen und Sehnen, Ahnen und Glauben. Das bringt alle die einzelnen Menschen des Volkes, ohne daß ihre Freiheit und Selbständigkeit untergeht, sondern gerade noch mehr gestärkt wird, in der Viel- und Allverbindung mit den übrigen zu einer schön verbundenen Gemeinde.“

In diesen Worten offenbart sich die ganze Unbefangenheit, mit der Jahn Leib und Seele im Volkstum vereinigt sah. Diese Erwägungen des großen Deutschen aus der Zeit der napoleonischen Bedrückung unseres Volkes zeigen einen Gedanken auf, den schon die alten Römer in dem Spruch „Pro patria est, dum luere videtur“ verfinnbildlichten und den wir nun zum Gemeingut unseres Volkes erhoben. Er lautet:

Turnen und Sport in deutscher Gemeinschaft
ist Dienst am Volke.

Es ist bedauerlich, daß diese Erkenntnis nicht schon früher bei den verantwortlichen Führern unseres Deutschtums durchdrang und daß diese Männer genau so wie die verantwortlichen Minister des Weimarer Staates das wichtige völkische Erziehungsmittel der Leibesübungen völlig übersehen und daß sie in elementarer Verkennung der Bedeutung von Turnen und Sport für ein Volk die Dinge sich selbst überließen, so daß diese schließlich — zumal da unser nationaler Gegner die ganze Situation damals richtig erfaßte und ausnützte — einen Lauf nahmen, der geradezu katastrophale Folgen für die junge Generation unserer Volksgruppe zeitigte. Wir wissen ja alle, daß in dieser Zeit tausende und abertausende junger deutscher Volksgenossen in den polonisierten Sportvereinen durch eine vom Westmarkenverein geschickte inszenierte Erziehungsmethode dem Deutschtum entfremdet wurden und heute auf unserer völkischen Verlustliste zu buchen sind.

Diese Entwicklung muß uns deutschen Turnern und Sportlern ein warnendes Beispiel sein, und gibt uns bei der Abgrenzung des Aufgabengebietes unseres Verbandes vielsagende Fingerzeige, auf welchem Gebiet ein Hauptteil unserer Arbeit liegen soll. Neben der körperlichen Ausbildung unserer Jugend wird von nun an die völkische Erziehung im Mittelpunkt der ganzen Arbeit stehen.

Der Diëtarbeit über die später einmal in einem besondern Referat zu sprechen sein wird, muß in allen Vereinen der Turn- und Sportbewegung in der Erziehungsarbeit der Raum zugestanden werden, den sie verdient. Der junge deutsche Mensch muß dabei nicht nur mit der Geschichte unseres Volkes und ihren großen Männern vertraut gemacht werden, sondern ihm soll neben der Liebe zu unserem Volk auch ein berechtigter nationaler Stolz eingeprägt werden, der ihn zu einem offenen, freien und mutigen Bekenntnis zu unserem deutschen Volkstum veranlaßt. Außerdem müssen natürlich auch alle Tugenden in dem jungen Menschen gepflegt werden, die wir als typisch deutsch bezeichnen; ich denke da an die germanische Tugend der Treue, der Treue zur Führung und der Treue zur Gemeinschaft und im turnerisch-sportlichen Leben zum Verein.

Nichts, keine Verlockungen und Versprechungen, keine materiellen Vorteile dürfen jemals einen deutschen Jungen oder ein deutsches Mädel dazu bestimmen, ihrem deutschen Turn- oder Sportverein untreu zu werden.

Damit kommen wir zu einem Punkt, der schon oft in diesem Kreise berühmt worden ist, der aber immer und immer wieder in den Mittelpunkt aller unserer Erwägungen und Beratungen gestellt werden muß; es ist die Parole:

Jeder Deutsche gehört in einen deutschen Turn- oder Sportverein!

Dieser Grundsatz muß allen Volksgenossen gegenüber mit der größten Rücksichtslosigkeit und Anduldsamkeit verfochten werden. Der Deutsche Kulturbund, als die Dachorganisation aller in unserem schlesischen Kulturlieben tätigen Vereine und Verbände hat anlässlich des 4. Deutschen Turn- und Sportfestes durch den Mund seines Vorsitzenden Prof. Dr. Sornik diesen Grundsatz öffentlich ausgesprochen. Wir unterstreichen ihn hiermit und erklären feierlich, daß die Deutsche Turnerschaft in ihrer ferneren Arbeit Mittel und Wege finden wird, um diesem Grundsatz in der ganzen Volksgruppe Geltung zu verschaffen. Es wird Aufgabe des neuen Kreisvorstandes sein, sich mit den maßgebenden, großen deutschen Organisationen in Verbindung zu setzen, und durch ihre Stellungnahmen zu erreichen, damit nichts in unserem Deutschtum in Polen geduldet wird, daß ein deutscher Volksgenosse für einen polnischen Sportverein startet.

Der Umstand, daß der Grundsatz, jeder Deutsche gehöre in einen deutschen Turn- bzw. Sportverein, noch nicht allenthalben in unseren Volksgruppen durchgedrungen und zur Geltung gekommen ist, hat es mit sich gebracht, daß noch recht viele Volksgenossen über die völkischen Pflichten gegenüber den deutschen Leibesübungen treibenden Organisationen im Unklaren sind. Es gibt auch heute noch eine ganze Reihe von Angehörigen der deutschen „Oberenzehntausend“, die nichts daran finden, aus gewissen gesellschaftlichen oder anderen Gründen einem polnischen Tennisclub anzugehören. Auch in den polnischen Fußball-Vereinen sind immer noch zahlreiche Deutsche zu finden, die sich nicht nur sportlich aktiv, sondern auch organisatorisch beteiligen. Weiter gibt es noch deutsche Menschen die zwar noch niemals einem Handballspiel eines deutschen Vereins beiwohnten, dafür aber mit größter Regelmäßigkeit zu Fußball- und Eishockeyspielen polnischer Klubs gehen, und durch Zahlung eines recht beträchtlichen Eintrittsgeldes an der Förderung fremdvölkischer Sportorganisationen teilhaben.

Wenn man nun diese pflichtvergessenen deutschen Menschen zur Rede stellt, so wenden sie meist ein, daß sie das sportlich niedrigere Niveau davon abhält, in einer völkisch gleichgearteten Organisation Leibesübungen zu treiben oder sie organisatorisch und materiell zu fördern. Andere wiederum erklären, daß es ihnen schwer fällt, einen ihnen lieb gewordenen, wenn auch nicht deutschen Verein mit dem sie eine gewisse Tradition und mitunter auch nur eine liebe Gewohnheit verbindet, zu verlassen, nachdem dieser sein deutsches Kleid abgestreift und nun ein polnisches angelegt hat. Wir müssen diesen pflichtvergessenen Volksgenossen gegenüber den strikten kompromißlosen Grundsatz vertreten, daß selbst die höchsten sportlichen Ehren und Lorbeeren einen deutschen Jungen oder ein deutsches Mädel nicht dazu verleiten dürfen, ihr Volkstum in Gefahr zu bringen. Wir müssen unsere Jugend in der Deutschen Turnerschaft so weit bringen, daß un-

sere großen Talente gern darauf verzichten, in einer polnischen Meisterschaft mitzuwirken, sondern, erfüllt von einer tiefen Liebe zum eigenen Verein, der ihn hervorgebracht hat, diesem die Treue zu halten, wenn er auch in einer tieferen oder sogar in der untersten Klasse spielt. Unsere Forderungen müssen sogar noch weiter gehen: Wenn in dem Orte, in dem der betreffende deutsche Sportler wohnt, kein deutscher Sportverein der gleichen Disziplin der Leibesübung besteht, dann hat eben dieser aus Liebe zu seinem Volke in eine andere Sport-Disziplin hinüberzuwechseln, die der deutsche Ortsverein betreibt.

Mit der gleichen Rücksichtslosigkeit muß unser Standpunkt gegenüber den in polnischen Vereinen organisatorisch tätigen Volksgenossen vertreten werden. Liebgewordene Gewohnheiten oder Gründe des Sentiments müssen da ganz in den Hintergrund treten, wenn es gilt, die deutschen Sportbelange zu fördern. Für Volksgenossen, die von nun an unserer Parole nicht Folge leisten, wird kein Platz mehr in unserer Volksgruppe sein. Man wird sie aus unserer Gemeinschaft ausschließen. Die Deutsche Turnerschaft wird dafür Sorge tragen, daß mit dieser Pflichtvergessenheit einiger, so wenig bekenntnisfroher Sportler, die aber immer noch Wert darauf legen, als Deutsche angesprochen zu werden, Schluß gemacht wird. Die Auslandspolen und die in unserem Staate wohnende ukrainische Volksgruppe bieten uns da ein folgendwertes Beispiel.

Der Satz, der unlängst auf einer großen Kundgebung unserer Volksgruppe geprägt wurde

„Wir brauchen jede deutsche Hand für Volk und Land“

soll auch in den Leibesübungen Geltung haben. Wir brauchen tüchtige Wettkämpfer. Jede Kraft ist uns willkommen, denn wir wollen im Turnen und Sport etwas leisten und durch unsere Leistungen die Achtung und das Ansehen der anderen Staatsbürger in diesem Lande erringen. Unter diesem Gesichtswinkel gewinnt der turnerische und der sportliche Erfolg eine höhere Bedeutung, wenn er von einem deutschen Sportler errungen wird, denn er ist dann weniger ein Sieg des entsprechenden Vereins, als vielmehr ein Sieg oder Erfolg der deutschen Volksgruppe in Polen.

Eng mit der völkischen Ausrichtung unserer jungen Turner und Sportler läuft die charakterliche Erziehung in unseren Leibesübungen treibenden Organisationen. Sport ist Kampf, und Turnen ist es nicht minder. Jeder Kampf bildet aber den Willen des Menschen und im sportlichen Kampf gewöhnlich derjenige, der zunächst einmal den Sieg über sich selbst errungen hat, den Sieg über seine eigene Schwäche und Schlappeheit, oder, wie ihn ein großer preußischer General einmal genannt hat, über den „inneren Schweinehund“. Beispiele haben es bewiesen, daß in vielen Fällen der willensmäßig Stärkere den leistungstechnisch Ueberlegeneren besiegt hat. Auf der anderen Seite erzieht gerade der Sport den Menschen zur Ritterlichkeit gegenüber dem Gegner, in dem er nicht den Feind, sondern den Kameraden sehen soll. Gerade der deutsche Sportler bezw. der Deutsche Turn- und Sportverein muß immer dessen eingedenk sein, daß ein Sieg nur dann etwas wert ist, wenn er mit anständigen Mitteln errungen wurde. Den deutschen Turner und Sportler muß man schon äußerlich durch seine gute Haltung, saubere Kleidung und ein einwandfreies Verhalten im Verkehr mit den Kameraden, den Gegnern und dem Schiedsrichter überall erkennen. Wir wissen, daß in dieser Beziehung noch viel Erziehungsarbeit gerade in unseren deutschen Vereinen zu leisten ist, ehe unsere Turner und Sportler alle jene deutschen Tugenden ihr eigen nennen, die da sind: Willensstärke und Einsatzbereitschaft, Tapferkeit und Mut, Selbstbewußtsein und Disziplin, Ritterlichkeit und Gerechtigkeit.

Wenn aber unsere Jugend durch die Schule der Turn- und Sportvereine gehen wird und diese sich ihrer hohen Erziehungsaufgaben gegenüber der jungen Generation immer voll bewußt sind, dann werden gerade aus unseren Leibesübungen treibenden Vereinen jene kämpferischen deutschen Menschen hervorgehen, wie sie unsere deutsche Volksgruppe in Polen braucht. Diese mutigen, zähen, ausdauernden und sich rücksichtslos für die Gemeinschaft einsetzenden Männer und Frauen sind die geborenen Führer. So steigert sich die Bedeutung unserer Turn- und Sportvereine über das Turnerische oder das Sportliche in das Völkische, so daß mit Recht gesagt werden kann:

Die Deutsche Turnerschaft ist nicht nur eine der wichtigsten Lebensadern im Organismus der deutschen Volksgruppe in Polen, sondern sie ist auch die führende, maßgebende und in der völkischen Arbeit erfolgreichste Jugendorganisation. Ja, sie ist die Jugendorganisation unseres Deutschtums.

Wenn ich die völkische und charakterliche Erziehung in den Vordergrund meiner Betrachtungen so stark gestellt habe, so soll das etwa nicht heißen, daß die körperliche Ausbildung von nun an ein Stiefkind in der Deutschen Turnerschaft werden soll. Im Gegenteil, wir wissen, wie segensreich die Tätigkeit der Leibesübungen treibenden Vereine für die Volksgesundheit unseres Deutschtums und die positive kulturelle Aufbauarbeit in der Volksgruppe ist. Von Natur aus verlangt unsere Jugend nach Bewegung. Sie will sich austoben. Aber in den Turn- und Sportvereinen soll der zügellose Bewegungsdrang Richtung, Inhalt und Maß erhalten. Jugend soll in den Turn- und Sportorganisationen durch eine harte Schule gehen, denn die Jungen von heute sind die Männer von morgen.

Wie soll sich nun die turnerische und sportliche Arbeit in unseren Vereinen gestalten? Auch in den Leibesübungen streben wir nach Fortschritt, genau so wie die Vorbilder der Antike, die ihre Jugend in dem klassischen Ausspruch ermahnten: „Immer der erste zu sein und voranzustreben den anderen“. Als Nationalsozialisten bejahen wir die Höchstleistung, weil wir das Leistungsprinzip auf unsere Fahnen geschrieben haben. Aber der Rekord darf nicht Selbstzweck werden; er muß und wird in der Deutschen Turnerschaft immer nur Mittel zum Zweck sein. Er soll das hohe Ziel sein, das die anderen antreibt, sich anzustrengen, um den Ueberlegenen gleichzukommen. Er soll die junge Generation zu erhöhter Leistung anspornen.

Ja, wir bejahen den Rekord. Aber wir wollen ihn nicht erreichen durch Züchtung von Kanonen, sondern durch die naturbedingte Aufwärtsentwicklung aus einer guten „Breitenleistung“. Und so kommen wir zu der elementaren Forderung unserer Leibesübungen, bei unserer turnerischen und sportlichen Erziehung der „Breitenarbeit“ immer den Vorzug vor der Förderung der Höchstleistung zu geben.

Mit anderen Worten ausgedrückt bedeutet das:

Es ist nicht so wichtig, daß ein deutscher Verein danach strebt, unter allen Umständen polnischer Landesmeister zu werden oder in der höchsten Klasse des Landes mitzuwirken. Wichtiger ist es, daß er in seinen Reihen recht vielen deutschen Volksgenossen die Möglichkeit gibt, ihre Körper durch ständige Übung gesünder, kräftiger und vollkommener zu gestalten.

Niemals dürfen die Leibesübungen zu einem bloßen Selbstzweck entarten. Ihre Aufgabe ist es, den Menschen gesund, stark, schön, anmutig und glücklich zu machen. Sie sollen in uns die Kraft und den Willen sammeln, uns zu besreiendem Zusammenklang von Leib und Seele führen. Sie sollen eine Stätte sein, an der Selbstbesinnung und Selbstzucht herrscht. Aber das alles kann die einseitige Vorbereitung auf den Kampf bzw. die Höchstleistung nicht, wenn sie lange dauert und sich oft wiederholt. Diese ungesunde Sucht nach Sportsiegen, nach Rekorden muß gedankensarm und oberflächlich machen, selbst wenn sie die höchsten Siegeszeichen erntet. Der Sinn wird dann zum Unsinn, wenn der Leibesübungentreibende über den Wettkämpfen alles andere und schließlich noch mehr, nämlich sich selbst vergift.

Wie kann ein junger, noch werdender Mensch, der keine anderen Gedanken hat, als Sonntag für Sonntag von Wettspiel zu Wettspiel zu sagen, Zeit finden zu innerer Sammlung? Die Leibesübungen — so ist ihr tiefster Sinn — sollen eine Dienerin des Lebens, aber nie und nimmer das Leben selbst sein. Sie sollen den Menschen den Pflichten des Alltags und den naturgewachsenen Verhältnissen in Haus und Familie, Beruf und Gesellschaft nicht entfremden, auch nicht den gesunden Drang nach geistiger Betätigung. Sie sollen kein Aufputz, sondern ein Beitrag zur inneren Bereicherung sein. Aber das können sie nicht sein, wenn das Uebermaß der Wettkämpfe kein Atemholen erlaubt. Dann erstickt das Geistige und Sittliche, dann ist das Wettkampfleben nicht Aufstieg, sondern Niedergang, nicht Vertiefung, sondern Verflachung, ja, Zersplitterung und Abnutzung. Das Spiel nach deutscher Art, z. B. ist seiner ganzen Beschaffenheit nach heiter. Sorgen und Kummer sollen fliehen, wo es herrscht. Das Spiel darf nicht zur Tändelei oder Leiden-schaft ausarten, sonst zieht es vom Ernst des Lebens ab, oder es

führt zur Bosheit, zur Versäumnis des Berufes und zu über-großem Geldaufwand.

Stets muß das Ziel mit dem unbewußten Ziel betrieben werden, immer unserem Volkstum zu dienen.

Sportspiele, bei denen diese Gesichtspunkte außer Acht gelassen werden, können, ja müssen zur Schädigung unseres Volkstums führen.

Wir haben in unserer deutschen Sportbewegung hinreichende Beispiele dafür wie durch eine ungesunde Uebersteigerung des Wettkampfsgedankens und der Sucht nach Siegen blühende Sportvereine innerhalb kürzester Zeit nach einem kometenhaften Aufstieg den bitteren Weg bis zu den tiefsten Tiefen des Niederganges, ja bis in die Gefahrensphäre der völligen Auflösung antreten mußten.

Startum und Professionalismus sind für unsere deutschen Vereine Dämonen der Zersetzung.

Sie kehren die wahren Ziele eines Turn- oder Sportvereins in das Gegenteil, weil die Haupt Sorge eines auf dem falschen Wege befindlichen Vereinsvorstandes immer einer zahlenmäßig beschränkten Mannschaft gewidmet sein wird, und um der Spitzenleistung weniger, moralisch und völkisch nicht immer vollwertiger Kanonen willen, die Masse der anderen Mitglieder, die niemals über durchschnittliche Leistungen hinausgelangen, aber durch ihre ideelle und materielle Einsatzbereitschaft die Träger des Vereins sind, vernachlässigt werden muß. In der „Breitenarbeit“, in der Erfassung aller deutschen Männer und Frauen, aller Jungen und Mädchen müssen die deutschen Sportorganisationen ihre Hauptaufgabe sehen. Auch hier gilt der nationalsozialistische Grundsatz: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“.

Dieser Grundsatz gilt für das innere Leben eines Turn- oder Sportvereines. Für seine Beziehungen zur „sportlichen Außenwelt“, wenn wir diesen Ausdruck prägen dürfen, sind jene Grundsätze maßgebend, die wir in der olympischen Idee verkörpert finden. Turnen und Sport ist eines der idealsten Mittel der Völkerverständigung, des Sichkennens- und Sichschätzenlernens. Und wo ist dies so gut möglich wie gerade im kameradschaftlich, friedlichen Wettkampf. Die deutsche Turn- und Sportbewegung in Polen darf sich nicht hermetisch gegen die anderen abschließen. Sie darf keine sportliche „Innenzucht“ treiben, wenn sie sich nicht der Gefahr des Niederganges und der Verflachung aussetzen will. Im Verkehr mit den anderen erhalten wir viele nützliche und fördernde Anregungen. Im Verkehr mit den anderen lernen wir manches hinzu und heben dadurch den Standard unserer Leistungen. Im Verkehr mit der Jugend des Staatsvolkes schließlich werden jene Brücken des Friedens geschlagen, die später einmal vielleicht ein reibungsloses Zusammenleben der Völker ermöglichen. Im sportlichen Wettkampf wird in der polnischen Jugend das Verständnis und die objektive Einschätzung der Mentalität unserer Volksgruppe und ihres ehrlichen Friedenswillens gefördert. Und hierin erblicke ich die erhabenste Aufgabe unserer Leibesübungen treibenden Organisationen.

Aber nicht nur mit unseren völkischen Begnern wollen wir sportlich verkehren, wir wollen von uns auch durch Fahrten in die anderen Gauen des polnischen Landes die Teilgebietsschranken niederreißen und unsere uns fernem Volksgenossen im Wettkampf kennen lernen und so der Volksgemeinschaft über den engen Rahmen unserer Heimat hinaus zu einer lebendigen Verwirklichung verhelfen. Wenn wir uns nun in Zukunft an alle die Aufgaben mit Erfolg heranzumachen wollen, so brauchen wir eine festgeschlossene Gemeinschaft aller deutschen Turn- und Sportvereine in Polen. Es darf keine Einzelgänger geben, die sich von der Gemeinschaft absondern. Alle müssen volle, gleiche Rechte Mitglieder dieser großen Einheit unserer Leibesübungen sein.

Es gibt keinen Unterschied zwischen Turnern und Sportlern mehr, so erklärte vergangene Woche der Reichsportführer in seiner Wiener Rede. Es darf auch bei uns diesen Unterschied nicht mehr geben. Reißen wir die letzten Schranken, die uns noch voneinander trennen, obwohl sie aus einer längst überholten Zeitepoche stammen, nieder.

Seien wir Kameraden und Freunde und holen wir den letzten Turner und Sportler zu uns herein in die Deutsche Turnerschaft.

schaft in Polen. Weder materielle noch andere Gründe dürfen ein Hindernis für den großen Zusammenschluß aller Leibesübungen treibenden deutschen Organisationen in Polen sein. Reichen wir uns die Hände und beginnen wir dann den letzten großen Kampf um unsere Anerkennung in dieser Volksgruppe, die wir nach unseren Leistungen, nach unserer Kraft und Stärke schon längst verdienten.

Die Deutsche Turnerschaft in Polen darf in Zukunft nicht mehr das Stiefkind in unserer Volksgruppe bleiben. Wir werden diesen Zustand nicht länger dulden, sondern dafür kämpfen, daß man uns nicht nur mit einem weit höheren Interesse als bisher begegnet, und daß man uns mindestens die gleichen Mittel zur Förderung unserer Bestrebungen zur Verfügung stellt, die anderen Jugendorganisationen, die nicht im entferntesten jene Leistungen und Erfolge aufzeigen können, wie wir, schon seit Jahren zukommen.

Diese Forderung stellt durchaus keine Vermessenheit dar, denn die Deutsche Turnerschaft ist sich ihres Wertes und ihrer Stärke wohl bewußt. Sie ist eine unererschöpfliche Kraftquelle für das kämpferische Deutschtum.

Aus ihren Reihen kommt einmal bestimmt die junge Führungsgeneration unseres Deutschtums.

Die Deutsche Turnerschaft ist heute das sicherste, vielleicht sogar das einzige Fundament für die Einheit unserer deutschen Volksgruppe in Polen.

Friedrich Ludwig Jahn's Leben und Werk.

(Schluß.)

Die von ihm geschaffene Turnkunst baute er zu einem Erziehungswerk aus, das sich an die Ganzheit des Menschen wendet, also nicht etwa nur an die leiblichen Kräfte. Die strengen Gesetze der Mannschaft, der Kameradschaft und des völkischen Einsatzes sollten die Turner zu vollwertigen Volksgenossen und Staatsbürgern formen.

Tugendhaft und tüchtig, rein und ringfertig keusch und kühn, wahrhaft und ehrhaft sei dein Wandel. Das waren die Forderungen, nach denen jeder zu leben hatte, der sich zur Turngemeinschaft bekannte. Und über allem Tummeln und Spielen leuchtete das Wort Jahns, daß es „des deutschen Jünglings höchste und heiligste Pflicht ist ein deutscher Mann zu werden und zu bleiben, um für sein Volk kräftig zu wirken“.

Wie Jahn mit seinen Turnern praktische Geschichte trieb, soll uns folgende kleine Begebenheit zeigen: Wenn er mit seinen Knaben von Berlin auszog, pflegte er die Neulinge unter dem Brandenburger Tor zu fragen: „Woran denkst du jetzt?“ Wußte der Knabe nichts zu antworten, so gab er ihm ein Ohrfeige mit den Worten „daran sollst du denken, wie wir die 4 Siegesrosen, die einst auf diesem Tore standen und von den Franzosen nach Paris geschleppt worden sind, von dort wieder holen sollen.“

Bald sollte die Stunde kriegerischen Ernstes für die braven Turner schlagen. Ueberall rüstete man zum Entscheidungskampf. Deutschland erhob sich wie ein Mann. Unter den ersten, die dem Aufruf des Königs folgten und sich in die Lützowsche Freischar einreihen ließen, war Jahn und sein Mitbewerber Friesen. Jahn wurde Kommandant des 3. Bataillons, das sich in mehreren Gefechten auszeichnete. Noch im selben Jahre (1813), war die Macht Napoleons zerschmettert und die deutsche Freiheit erungen. Jahn erhielt für seine patriotischen Verdienste ein Jahrgeld als Ehrengabe. Nach Berlin zurückgekehrt, wurde wieder auf dem Turnplatz gearbeitet. Gemeinsam mit seinem Schüler Eiselen gab Jahn 1816 das treffliche Werk „Deutsche Turnkunst“ heraus. Es enthält die Geschichte der Turnkunst und Abhandlungen über die Turnübungen und ihre Betriebsweise.

Schon 1817 hatten Angriffe gegen die Persönlichkeit Jahns und gegen die von ihm begeistert betriebene Sache des deutschen Turnens begonnen. Seine Vorträge über deutsches Volkstum erregten Anstoß bei den höheren Regierungsstellen. Auch aus Gelehrtenkreisen erwuchsen ihm zahlreiche Gegner.

So groß sein Verdienst besonders für uns Deutsche ist, so groß war der Undank, den dieser Mann der Tat nun erntete. Den Machthabern seiner Zeit galt er als Volksverführer und Aufrührer. Er wurde schließlich 1819 am Krankenbett seines Kindes verhaftet und auf die Festung Spandau gebracht, weil

er die „höchstgefährliche Lehre von der Einheit Deutschlands aufgebracht hatte“. Ein Jahr später wurde das Turnen verboten. Mehrmals mußte er den Kerker wechseln, zuletzt kam er nach Kolberg. In dieser schweren Zeit verlor er zwei Kinder und seine treue Gattin durch den Tod. 1820 wurde er aus der Haft entlassen, aber erst fünf Jahre später freigelassen, doch blieb er noch zwanzig Jahre lang unter polizeilicher Aufsicht. Der Aufenthalt in Berlin und zehn Meilen im Umkreis sowie in jeder Universität und Gymnasialstadt wurde Jahn untersagt. Aber nichts konnte den Mut dieses Mannes für die einmal als richtig erkannte und für sein Volk einzige Rettung brechen. 1840 endlich erhielt Jahn für sein vaterländisches Wirken nachträglich das ihm solange vorenthaltene „Eiserne Kreuz“. Seine Schöpfung, die Turnerei, blühte nach langem Brachliegen wieder auf, nachdem 1842 das Turnen wieder gestattet wurde. Innerlich gebrochen und körperlich geschwächt verlebte Jahn die letzten Jahrzehnte seines Lebens zurückgezogen in Freyburg an der Unstrut, wo er noch zahlreiche Schriften verfaßte. Einmal noch trat er an die Öffentlichkeit, als man ihn 1848 in die Frankfurter Nationalversammlung wählte. Als der 74jährige am 15. Oktober die Augen schloß, bekannte er: „Deutschlands Einheit war der Traum meines erwachenden Lebens, das Morgenrot meiner Jugend, der Sonnenschein meiner Manneskraft und jetzt der Abendstern, der mir zur ewigen Ruhe winkt.“

Sein Lebenswerk entwickelte sich mächtig, weit über die Grenzen des Deutschen Reiches hinaus. Durch sein Wirken ist das deutsche Turnen innig mit dem deutschen Volkstum verwachsen. Friedrich Ludwig Jahn sei unser Vorbild als Deutscher! Aus dem volkstümlichen Wesen seiner Turnkunst sollte der unerschütterliche Glaube an die Ewigkeit des rein erhaltenen Volkstums herauswachsen. Durch die turnerische Erziehung erschloß Jahn seinen Anhängern die unversiegbaren Quellen völkischen Lebens, die von ihm nach jahrelangem Wandern und Schauen, Betrachten und Suchen klar erkannt worden waren.

Volksgedühl und Volkstolz, Ehre und Pflichttreue, Freiheitsliebe und Gemeinnut.

Er schenkte uns Deutschen das Wort Volkstum und sagte: „Es ist das Gemeinsame des Volkes, sein Wesen, Regen und Leben. Dadurch waltet in allen Volksgliedern ein Denken und Fühlen, Lieben und Hassen, ein Frohsinn und Trauern, ein Leiden und Handeln, ein Entbehren und Genießen, ein Hoffen und Sehnen, ein Ahen und Glauben, das bringt alle die einzelnen Menschen des Volkes, ohne das ihre Freiheit und Selbständigkeit untergeht, sondern noch gerade mehr gestärkt wird in der Viel und Allverbindung mit den Aebtrigen, zu einer schönen verbundenen Gemeinde.“

Erst dem neuen Deutschland war es vorbehalten, diesen wackeren Mahner und Vorkämpfer deutscher Einigkeit den gebührenden Platz unter den Größten Deutscher Geschichte einzuräumen und ihn und sein Lebenswerk voll anzuerkennen. Wir erinnern uns noch, wie der Führer des Deutschen Volkes am letzten Dt. Turnfest in Stuttgart 1933 Jahn in ergreifender Weise ehrt. Jahns Lebenswerk hat im neuen Deutschland seine Vollendung gefunden und seine ursprünglichsten Gedanken sind Gemeingut des ganzen Deutschen Volkes geworden. Eine richtige Wertung Jahns ist erst jetzt möglich geworden, denn heute ist Jahn doch nicht mehr der Vater einer Organisation oder der Begründer einer Bewegung. Jahn gehört nicht einer kleinen Gemeinschaft, sondern Jahn gehört heute wieder dem Deutschen Volke.

Und auch uns Auslandsdeutschen hat dieser Mann, der vor 86 Jahren starb, neben seiner Turnkunst, durch das Mahnen zur Einigkeit und durch die Erweckung des Glaubens an unser deutsches Volkstum immer wieder etwas zu sagen. Gerade für uns Deutsche in Polen sei sein Ruf zur Einigkeit, zur Erhaltung unseres Volkstums und zur Erziehung der deutschen Jugend in diesem Sinne Richtschnur für unser völkisches Leben.

Herausgeber: Deutscher Kulturbund für Polnisch-Schlesien t. 3., Katowice, ul. Dworcowa 11, Tel. 348-81, Postcheckkonto 306 960 (Hellmut Zipser). Schriftleitung und Verantwortung: Hellmut Zipser, Katowice. Druck und Verlag: Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Gesellschaft, Katowice. Auslieferung für das Deutsche Reich: Volk und Reich Verlag, Berlin (Postcheckkonto Berlin 71 760). Jahresbezugspreis für Polen und Danzig 5 Zloty, für Deutschland 4 RM.